

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drag 11., Telkapsla 15 • Telefon: 26703, 31460 (Nachredaktion): 26707 • Postfach: 37544

11. Jahrgang.

Freitag, 18. September 1931

Nr. 218.

Starhemberg enthastet.

Ungeblüht gar kein Hochverrat!

Wien, 17. September. (Eigenbericht.) Nachdem schon gestern abends mehrere der acht verhafteten oberösterreichischen Heimwehrführer auf freien Fuß gesetzt worden waren, wurde heute abends auch Starhemberg und der Generalmajor Buchner enthaftet. Die Untersuchung geht zwar gegen alle weiter, aber nicht mehr wegen des Verdachens des Hochverrats, sondern nur wegen kleinerer Vergehen. Der Anwalt Starhembergs soll in seinem Entlastungsgesuch auch auf die Lokalitätsfrage Starhembergs am Sonntag hingewiesen haben.

Begründet wird die Entlastung damit, daß die Heimwehr in Kirchhof, wo es allein auf oberösterreichischem Boden zu einem Putschversuch kam, nicht Starhemberg, sondern der heimlichen Heimwehrleitung unterstehe.

Wien ehrt die Toten von Kapfenberg.

Wien, 17. September. (Eigenbericht.) Heute vormittags waren die Leichen der in Kapfenberg beim Heimwehrputsch getöteten zwei Arbeiter im Verbandshaus der Krankenkassen in Wien aufgebahrt. Um halb fünf Uhr begann die Trauerfeier. Die Särge wurden dann auf den Leichenwagen gehoben, worauf sich der Trauerzug über die Mariahilferstraße und die Ringstraße bis zum Schwarzenbergplatz bewegte. Hinter dem Leichenwagen folgte die Parteidelegation, alle in Wien weilenden Mandatäre der Partei und Vertreter zahlreicher auswärtiger Korporationen. Auf dem ganzen Weg war der Trauerzug von einem dichten Spalier umfaßt. Vom Schwarzenbergplatz begaben sich dann nur Abordnungen zum Krematorium, wo Doktor Deutsch eine Trauerrede hielt.

Rückkehr der Atlantik-Flotte in die Heimathäfen.

London, 17. September. (Reuter.) Marineminister Chamberlain verlas heute im Unterhaus einen Befehl, durch den der Atlantik-Flotte die Rückkehr in die Heimathäfen angeordnet wurde, um die notwendige Untersuchung in persönlicher Anwesenheit des Oberkommandanten führen zu können. Die Untersuchung verfolgt den Zweck, die Schäden zu erforschen, welche aus der Verabreichung des Goldes entstanden sind. In dem Befehle befindet sich die Bemerkung, daß jede neue Weigerung, die Befehle durchzuführen, nach den gesetzlichen Bestimmungen über die Disziplin in der Flotte beurteilt werden wird. Chamberlain fügte hinzu, daß die Atlantik-Flotte entsprechend dem erhaltenen Befehle gestern abends zur Rückfahrt in die Heimathäfen in See gestochen ist.

"Daily Herald" schreibt zum Streik der britischen Matrosen: Die Mannschaften der Kriegsschiffe erklärten gestern abends, als ihnen die feste Versicherung zuteil wurde, daß ihre Forderungen vom Marineministerium eingehend geprüft würden, daß sie dem Befehle gehorchen und die Schiffe in ihre Heimathäfen zurückleiten werden. Den Mannschaften wurde auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin die Versicherung zuteil, daß die einzelnen Schiffe tatsächlich in die Häfen vor Anker gehen würden und daß die Kommandanten ihre Befehle nicht ändern werden, bis die Schiffe die hohe See erreicht haben.

Gestern herrschte den ganzen Tag über auf allen Schiffen Ordnung, doch befolgte die Mannschaft keinerlei Befehle.

Frankreichs Staatseinnahmen höher als präliminiert.

Paris, 17. September. Unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik fand heute ein Ministerrat statt, in dem Ministerpräsident Laval seine Kollegen über die bevorstehende Berliner Reise unterrichtete. Außenminister Briand erstattete einen Bericht über die Tätigkeit der französischen Delegation in Genf. Budgetminister Vietri brachte zur Kenntnis, daß der Budgetentwurf 1932-33 der Kammer zur üblichen Zeit zugehen werde. Aus seinem Bericht ergab sich, daß die Staatseinnahmen für die ersten fünf Monate des laufenden Jahres den Voranschlag um 200 Millionen Franken überschritten haben.

Oesterreichs Anleiheausichten günstig.

Keine politischen Bedingungen. — Buresch verlangt mindestens 250 Millionen Schilling.

Genf, 17. September. Das Finanzkomitee des Völkerbundes, das seinerzeit mit dem Wunsche der österreichischen Regierung befaßt worden ist, die wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten Oesterreichs und die Mittel zu ihrer Behebung zu untersuchen, hat soeben die ihm aufgetragenen Arbeiten beendet und wird unverzüglich einen Bericht an den Völkerbund erstatten.

Auch auf österreichischer Seite ist der Eindruck vorhanden, daß der Bericht ein günstiger und für die dann einzuleitenden Kreditverhandlungen förderlicher sein wird. Von maßgebender österreichischer Seite wird betont, daß die Verhandlungen sich ausschließlich auf finanzielle und budgettechnische Fragen beschränken und daß irgendwelche politische Bindungen bisher von Oesterreich nicht gefordert worden sind.

Der Bundeskanzler Dr. Buresch hat im Finanzkomitee erklärt, daß die österreichische Regierung entschlossen ist, das Gleichgewicht im Budget herzustellen und alle notwendigen Maßnahmen im Interesse des österreichischen Kredites und Geldwesens durchzuführen. Sie be-

absichtigt, die bereits eingeleitete Ersparnisaktion noch in diesem Jahre nachdrücklich fortzusetzen. Die notwendige Herstellung des Gleichgewichts im Haushalts der Länder und Gemeinden wird ähnliche Maßnahmen, wie sie im staatlichen Budget vorgesehen werden, und auch ähnliche Ersparnisse erfordern. Die Regierung wird sich mit den autonomen Körperschaften über die erforderliche Kontrolle ihrer Kreditaufnahme verständigen.

Der Bundeskanzler erklärte ferner, daß die Regierung mit Rücksicht auf die Garantie, die sie für die Kreditanstalt übernommen hat, auf eine angemessene Bevolstehung der Bevolstehungsstellen dringen werde. Die Regierung wolle die Bankengesetzgebung einer Revision unterziehen. Mit der Nationalbank wird die Regierung ein Einverständnis darüber pflegen, daß ein Berater für solange bestellt werde, als der Völkerbund dies für notwendig erachtet.

Der Kanzler legte dar, daß die österreichische Regierung zunächst eines Kredites von 250 Millionen Schilling bedürfe.

Spanien eine „Arbeiterrepublik.“

Paris, 16. September. Wie Havas aus Madrid berichtet, hat das spanische Parlament heute nach einer Rede des Sozialisten Araquistain beschlossen, Spanien zu einer „Arbeiter-Republik“ zu erklären.

Madrid, 17. September. Die Gesetzgebende Nationalversammlung behandelte gestern den ersten Artikel der neuen Verfassung. Sie nahm nach längerer Debatte mit einer Stimmenmehrheit von 18 Stimmen, d. i. mit 170 gegen 152 Stimmen, den sozialistischen Abänderungsantrag an,

daß der ursprüngliche Text „Spanien ist eine demokratische Republik“ in den Text „Spanien ist eine liberale und demokratische Republik der Arbeitenden. Die Macht aller ihrer Organe kommt vom Volke“ abgeändert wurde. Für diese Abänderung stimmten die Sozialisten, die Radikalsocialisten und der Großteil der katalanischen Abgeordneten.

Das Ergebnis dieser Abstimmung war von begeisterten Kundgebungen in den Reihen der Sozialisten und Radikalen und von stürmischen Protesten in den übrigen Bänken der Nationalversammlung begleitet.

Amerika schlägt fünfjährige Rüstungspause vor.

New York, 17. September. Das Staatsdepartement erklärte gestern seine volle prinzipielle Zustimmung zu der von Senator Borah vorgeschlagenen fünfjährigen Rüstungspause. Eine solche würde, sofern sie allgemein erfolge, zum mindesten in dreifacher Hinsicht vorteilhaft wirken.

1. Würde die Genfer Abrüstungskonferenz, an deren für den Mai festgesetzten Datum man hier nachdrücklich festhält, in einer viel freundlicheren Atmosphäre stattfinden, denn die Ohren der Delegierten würden nicht durch das Sämmern in den Munitionsfabriken und Werften irritiert werden.

2. Gäbe eine solche Pause Zeit und damit bessere psychologische Vorbedingungen für die Besprechung der verschiedenen politischen Probleme. Die amerikanische Regierung erwarte von der Genfer Abrüstungskonferenz kein plötzliches Aufhören aller

Rüstungen, sondern lediglich einen ersten großen Schritt zur Beseitigung des Betrübendes der Landbevölkerung und zur Beschränkung sämtlicher Rüstungen. Eine Rüstungspause würde sowohl hierfür wie auch für die allmähliche Beseitigung der europäischen Streitpunkte sehr günstig sein.

3. Würde eine Rüstungspause angesichts der Weltwirtschaftslage ganz zweifellos durch die Einsparungen bei den Wehretats von großem Nutzen sein.

Dies stelle Amerikas prinzipielle Einstellung dar. Man habe zwar weder von Grandi, noch von Borah bisher Einzelheiten über ihre Vorschläge erfahren, aber man sei bereit, diese zu prüfen und hoffe, nützliche Winke geben zu können. Amerika würde gern für eine Rüstungspause eintreten, sobald die anderen Mächte mitmachten.

Der Druck der Bantwelt auf das Weiße Haus.

Offizielle Schritte nicht vor Kongressbeginn im Dezember.

London, 17. September. „Daily Telegraph“ schreibt aus New York: Nach den Empfehlungen, die führende amerikanische Bankiers dem Präsidenten Hoover unterbreiteten, herrscht in parlamentarischen Kreisen der Eindruck vor, daß immer mehr und mehr die von Europa ausgehenden und von den New Yorker Finanzleuten unterstützten Bestrebungen sichtbar werden, das Reparations- und Schuldenproblem zu revidieren. Es handle sich einerseits um eine weitere Herabsetzung der Reparationen, andererseits um die Aufstellung der Ratengahlungen auf weitere 18 Jahre, d. i. also auf insgesamt 80 Jahre, während der Young-Plan eine Verteilung für einen Zeitraum von 62 Jahren vorsieht.

Aus halb-offizieller amerikanischer Quelle wird hiezu festgestellt, daß weder ein positiver Schritt, noch eine offizielle Äußerung vor Beginn des Kongresses im Dezember zu erwarten

ist. Bekannt ist und nicht dementiert wird die Tatsache, daß von New Yorker Bankiers ein starker Druck auf das Weiße Haus ausgeübt wird.

Fest steht, daß die Regierung es ablehnt, diese Vorschläge und Anregungen zu diskutieren, bevor der Hooverplan vom Kongress ratifiziert und seine Wirkung auf Deutschlands Finanzlage hinreichend erprobt ist.

USA-Handelsbilanz passiv.

Washington, 17. September. (Reuter.) Die Vereinigten Staaten haben seit 1926 heuer wieder zum erstenmal eine ungunstige Handelsbilanz. Die Ziffern des Außenhandels für den Monat August weisen ein Passivum von einem Million Dollar auf.

Um die nationale Autonomie!

Einer der Hauptprogrammpunkte unserer Partei auf kulturellem Gebiete ist seit mehr als drei Jahrzehnten bekanntlich die Forderung nach nationaler Autonomie. Die nationale Autonomie besteht darin, daß die einzelnen Volksstämme im Staat ihr Schul- und Kulturwesen selbst verwalten, allein über dessen Bestattung und Ausgestaltung entscheiden, und zwar durch von ihrer freigelegte Vertreter.

Besondere Anlässe zur nationalen Selbstverwaltung bestanden zur Zeit des alten Oesterreich sowohl in Böhmen als auch in Mähren. In beiden Ländern hatten die deutschen und die tschechischen Schulen jeder Gemeinde je einen eigenen Ortschulrat. In Böhmen waren die Bezirke so eingeteilt, daß sie in der Regel ein geschlossenes Sprachgebiet umfaßten, so daß also die Schulen Böhmens fast ausnahmslos einem gleichsprachigen Bezirkschulrate unterstanden. In Mähren — wo die Volksstämme nicht so territorial getrennt wohnen, wie in Böhmen — war die nationale Teilung der Bezirkschulräte auf andere Weise, und zwar noch weit konsequenter durchgeführt, denn um die Unterhaltung einer Schule unter eine anderssprachige Bezirkschulbehörde zu verhindern, wurden die Schulbezirke ohne Rücksicht auf die politischen Bezirke gebildet. Die Landeschulräte waren sowohl in Böhmen, als auch in Mähren in eine deutsche und in eine tschechische Sektion geteilt. So war also die Schulaufsicht durch im Lande zwischen den Vertretern beider Volksstämme getroffenen Vereinbarungen in Böhmen seit 1901, in Mähren seit 1907 vollständig geteilt. In Schlesien hatte es die deutsche Landesaufsicht hingegen überhaupt nicht für notwendig gehalten, bezüglich der Teilung der Schulbehörden der tschechischen und polnischen Minderheit in irgendeiner Weise entgegenzukommen. Immerhin war damals auch in Böhmen und Mähren die nationale Autonomie in Wahrheit nicht durchgeführt, denn, daß in der höchsten Schulaufsichtsbehörde dem Ministerium eine nationale Teilung durch Belassung eigener Referate für das Schulwesen der einzelnen Nationen in keiner Weise vorgezogen war, hatten die Schulaufsichtsbehörden keinerlei Mittel für die Errichtung und Ausgestaltung der Schulen ihrer Nationen. Vielmehr war die Errichtung jeder deutschen Schule und jeder tschechischen Schulklassen an die Zustimmung des in seiner Mehrheit in Böhmen, wie in Mähren tschechischen Landesauschusses gebunden, da ja in jedem solchen Falle der Landesauschuss die Mittel für die Anstellung des Lehrers der neuen Schule bewilligen mußte. Ebenso war es den nationalen Minderheiten, ob tschechisch oder deutsch, in den Gemeinden unmöglich, eine Schule gegen den Willen der nationalen Mehrheit der Gemeinde durchzusetzen und um jede tschechische Schule oder Klasse in einer deutschen Gemeinde gab es dieselben Kämpfe wie um die Errichtung oder Erweiterung einer deutschen Schule in einem tschechischen Ort. Nach dem Unsturz freilich hat das Minderheitsgesetz gegeben, das in Wahrheit doch nur die Schulen der tschechischen Mehrheit zu schaffen, wurden die tschechischen Schulen in den deutschen Gemeinden von dieser Beschränkung befreit, indem es die Kosten der Errichtung der Minderheitsschulen auf den Staat überwälzt und das alleinige Entscheidungsrecht über die Errichtung solcher Schulen dem Schulministerium übertragen hat.

Für die tschechischen Schulen in deutschen Gebieten ist daher die Beseitigung eines hemmenden Einflusses bei ihrer Errichtung und Ausgestaltung durchgeführt. Wenn auch nicht in Form der nationalen Autonomie, so doch in der Weise, daß das Ministerium so viele tschechische Schulen errichten und so viele neue tschechische Klassen an den Minderheitsschulen eröffnen kann, als ihm beliebt, bzw. von der Narodni jednota gefordert wird. Für die deutschen Schulen aber ist der alte Zustand aufrecht geblieben. Wohl hat die Regierung die Landeschulräte mit ihren nationalen Sektionen in Böhmen und Mähren, dem ja auch durch die Verwaltungsreform Schlesien angeschlossen ist, bestehen lassen und sie hat die national selbständigen Bezirkschulräte in Form von Bezirkschulratschüssen mit ernannten Mitgliedern als Kreisräte neu geschaffen. Die Dilemma

ist. Bekannt ist und nicht dementiert wird die Tatsache, daß von New Yorker Bankiers ein starker Druck auf das Weiße Haus ausgeübt wird. Fest steht, daß die Regierung es ablehnt, diese Vorschläge und Anregungen zu diskutieren, bevor der Hooverplan vom Kongress ratifiziert und seine Wirkung auf Deutschlands Finanzlage hinreichend erprobt ist. USA-Handelsbilanz passiv. Washington, 17. September. (Reuter.) Die Vereinigten Staaten haben seit 1926 heuer wieder zum erstenmal eine ungunstige Handelsbilanz. Die Ziffern des Außenhandels für den Monat August weisen ein Passivum von einem Million Dollar auf.

Stillhalte-Abkommen perfekt.

Basel, 17. September. Die VZJ gibt bekannt: Das sogenannte Stillhalte-Abkommen zwischen den deutschen Banken und zwischen Bankgruppen in elf Ländern, das einen sechsmonatigen Aufschub von Forderungen gegen Deutschland vorsieht, ist von sämtlichen Parteien unterzeichnet worden, wovon die Zentralnotenbanken der in Frage kommenden Länder heute verständigt worden sind. Das Abkommen ist somit in Kraft getreten.

Schulräte aber haben ihre nationale Selbstständigkeit verloren, denn durch das Gesetz Nr. 295/20 wurde für die tschechischen und deutschen Schulen der ganzen Republik grundsätzlich nur ein gemeinsamer Ortschulrat geschaffen und in den gemischtsprachigen Gebieten sind die Deutschen zur Stellung einer einflusslosen Minderheit im Ortschulrat verurteilt!

Seit der Errichtung des tschechoslowakischen Staates haben die deutschen Sozialdemokraten für die nationale Autonomie gekämpft. Die deutschen bürgerlichen Parteien haben sich diese Forderung — aber freilich erst nach dem Umsturz — zueigen gemacht und wohlweislich, ohne zu sagen, daß sie sie aus dem sozialdemokratischen Programm entlehnt haben!

Ganz im Gegenteil gebärden sie sich jetzt vor den Wählern so, als hätten sie diese Forderung in ihrem Kopfe geboren. Im alten Österreich, wo ihr Programm die Entnationalisierung der anderssprachigen Minderheiten war, da haben sie uns wegen dieser Forderung, die sie sich nun zu eigen gemacht haben, als „nationale Verräter“ verleumdet!

Seit mehr als einundhalb Jahren ist unsere Partei in der Regierung. Sie hat für die nationale Autonomie als Oppositionspartei gekämpft und sie ringt und kämpft für sie auch in der Regierung.

Ueber eines muß man sich aber vor allem klar sein. Ohne Mitwirkung tschechischer Parteien ist die nationale Autonomie nicht zu erreichen, denn sie ist nur auf dem Wege einer Gesetzesänderung, also durch Wehrheitsbeschluß des Parlamentes möglich.

Die tschechischen Sozialdemokraten sind gleich uns für die nationale Autonomie und nur im Verein mit ihnen können wir diese Forderung, die der internationale Parteitag der österreichischen Sozialdemokraten im Jahre 1899 in Brünn seinem Programm einverleibt hat, durchsetzen. In ihren Parteiblättern haben sich hervorragende Führer der tschechischen Sozialdemokraten für die Verwirklichung dieser Forderung eingesetzt, auf dem Parteitag in Prag im Vorjahr hat unter anderem auch der Schulminister Dörner die Unterstützung dieser Forderung zugesagt. Damit haben die tschechischen Sozialdemokraten durchaus nicht etwa bloß eine Pflicht internationaler Solidarität erfüllt, sondern im wohlverstandenen Interesse des Staates gehandelt. Die erste Voraussetzung für das Gelingen des Staates ist die Herstellung des nationalen Friedens, die Gewinnung jener Volksstämme, die gegen ihren Willen dem tschechoslowakischen Staate einverleibt worden sind, für den Staat. Ohne Gewährleistung kultureller Freiheit, deren gesetzliche Form die nationale Autonomie ist, erscheint dies — wie das Schicksal des alten Österreich beweist — unmöglich.

Bei den kommenden Wahlen müssen sich die Wähler immer vor Augen halten: Wer die natio-

nale Autonomie will, der muß wünschen und wollen und selbst dazu beitragen, daß die programmatischen Forderungen dieser Forderung die deutschen Sozialdemokraten gestützt in die Gemeindefürsorge einziehen. Gewiß wird diese Frage nicht in der Gemeinde, sondern im Parlament entschieden. Allein die allgemeine Position unserer Partei wird durch einen für sie günstigen Ausfall der Gemeindefürsorge genau so gestärkt, wie

jene unserer tschechischen Bruderpartei durch einen Mandatsergebnis bei den bevorstehenden Wahlen und dies wird sich auch mit unerschütterlicher Sicherheit im Parlament auswirken und die allgemeine politische Situation beeinflussen.

Ein Wahlsieg der deutschen und der tschechischen Sozialdemokraten ist zugleich ein Vorstoß auf dem Wege zur nationalen Autonomie. O. R.

Zweifelhafte Anwälte der Kriegsbeschädigten.

Durch die kommunistische Presse machte in der Bortwoche ein Artikel „Die Minister Czoch soziale Fürsorge betreibt“ die Runde, in dem erzählt wird, wie schlecht die Kämmer mit dem Invaliden Otto St. umgehen. Selbstverständlich ist niemand anderer daran schuld als der Genosse Dr. Czoch! St. machte angeblich im Jahre 1920 seine Ansprüche auf eine Invalidenversorgung geltend, da er im Kriege eine Verletzung erlitten habe, erhielt aber keine Rente. Jetzt hat sich seiner der Herr Viktor Stern angenommen und beim Minister für soziale Fürsorge intercediert, aber die Antwort erhalten, daß St. in der Evidenz der Kriegsbeschädigten nicht vorkomme und daß sein Leiden den Superarbitrierungsakten zufolge durch den Kriegsdienst nicht hervorgerufen sei.

Wir sind nun der Sache nachgegangen und haben folgendes in Erfahrung gebracht, das wir einer breiteren Öffentlichkeit als Beweis kommunistischer Geheißlosigkeit und Demagogie bekanntgeben wollen.

Die Anmeldung des Genannten, die er im Jahre 1920 vollzogen haben will, ist beim zuständigen Landesamt für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Prag nicht eingetroffen. Der Invalide gibt selbst zu, daß er die Anmeldung nicht rekommandiert zur Post gegeben hat, so daß jeder Nachweis darüber fehlt, ob er tatsächlich seine Invalidität fristgerecht angemeldet hat. Sei dies nun so oder so, auf keinen Fall kann man dem Genossen Dr. Czoch, der das Ressort des Ministeriums für soziale Fürsorge im Dezember 1929 übernommen hat, dafür verantwortlich machen, daß dieses Gesuch im Landesamt für Kriegsbeschädigtenfürsorge nicht vorhanden ist. St. hätte aber, wenn er im Jahre 1920 seine Erledigung des Gesuches erhalten hat, seine Ansprüche noch durch drei Jahre bis 1923 geltend machen können! Dies hat er jedoch jedoch nicht getan (woran offenbar nur der Genosse Dr. Czoch schuld ist) und so seine eventuellen Ansprüche auf eine Rente durch eigenes Verschulden verliert. Im Landesamt für Kriegsbeschädigtenfürsorge ist von Otto St. ein Gesuch erst im Jahre 1931 eingelaufen, zu einer Zeit also, da die Anmeldefrist längst verstrichen war. St. hat auch an das Ministerium für soziale Fürsorge ein Gesuch gerichtet, doch mußte es dies, da es ja, wie Herr Stern bekannt sein sollte, nur im Instanzenwege zu entscheiden vermög, das Gesuch des Invaliden an das Landesamt zur instanzmäßigen Erledigung abtreten, das mit Rücksicht auf den Ablauf der Anmeldefrist negativ entschied und zugleich aussprach, daß auf Grund der militärischen Superarbitrierungsakten, an deren Inhalt es natürlich gebunden ist, ein Zusammenhang zwischen dem Kriegsdienste und der Verletzung Sts. nicht konstatiert werden könne, so daß auch die Gewährung einer Unterstützung aus dem Invalidenfonds an St. nicht in Frage komme. Herr

Stern hätte, wenn er einen Blick in das Gesuch geworfen hätte, dies alles selbst dem Invaliden mitteilen können. Ihm kommt es aber offenbar nicht darauf an, einem armen Teufel zu helfen, sondern ihm sind die verhängnisvollen Verschärfungen Sts. nur ein Anlaß, gegen Genossen Dr. Czoch eine niedrige Bege zu inszenieren.

Im übrigen hat sich St. sowohl direkt als durch Vermittlung des Abg. Genossen Roscher an den Genossen Dr. Czoch gewendet. Dieser hat den Fall erheben lassen und veranlaßt, als sich ergab, daß leider aus dem Titel der Invalidenfürsorge nichts für den Gesuchsteller getan werden kann, daß St. aus einem anderen Titel unterstützt wird. Tatsächlich hat Otto St. auch Anfang dieses Monats eine Unterstützung erhalten (was die kommunistische Presse natürlich verschweigt, weil sie sonst nicht behaupten könnte, daß der Genosse Dr. Czoch auf das an ihn gerichtete Schreiben nicht reagiert habe) und hat sich mit Schreiben vom 9. September 1931 bei Gen. Dr. Czoch für den Empfang dieser Unterstützung bedankt! Die Kommunisten werden also kaum mit dieser Angelegenheit weiter krebzen gehen können und die Frage des „Vorwärts“ und der „Internationale“

Werden sich die Arbeiter und Kriegsbeschädigten noch lange von diesem Herrn Czoch an der Nase herumführen lassen?

wird bei den Arbeitern und Kriegsbeschädigten kein Echo finden. Denn die Arbeiter und Kriegsbeschädigten wissen, daß Gen. Dr. Czoch alles tut, was möglich ist, um das Los der Kriegsoffer zu bessern. In dem knappen Zeitraume von nicht einmal zwei Jahren konnten natürlich die Verhältnisse in einem der vernachlässigtesten Gebiete der Sozialpolitik, in der Kriegsinvalidenfürsorge, nicht entscheidend gebessert werden. Aber trotzdem ist es dem Genossen Dr. Czoch in einer Zeit der ärgsten Wirtschaftskrise gelungen, die Renten der Schwerinvaliden, der Blinden und Hilflosen zu verdoppeln, eine neue Frist für die Anmeldung der Ansprüche der Kriegswaisen zu eröffnen, die charitative Fürsorge für die Kriegsinvaliden besser zu dotieren und auszugestalten, den Invalidenfonds zu aktivieren, die Rentenüberzahlungen, die die Invaliden rückleisteten sollten, größtenteils zur Abschreibung zu bringen und in Hunderten und Tausenden von Einzelfällen helfend einzugreifen. Das wissen die Invaliden sehr gut, das erkennen sie auch in ihren Wäntern rückhaltlos an. Die Frage, was die Kommunisten bisher für die Kriegsverletzten geleistet haben, ist sehr rasch und sehr leicht beantwortet: nämlich gar nichts, außer ein paar aufgeregten und verlogenen Zeitungsaufsätze.

Darum werden die Kriegsverletzten am 27. September diesen zweifelhaften Anwälten ihrer Rechte den verdienten Fußtritt nicht vorenthalten!

Der Putsch der Schwerindustrie.

Von unserem Wiener Mitarbeiter.

Nun hat Herr Kpold, der Generalgewaltige der Alpinen Montanindustrie, gesehen, daß der „Dreschoat“, wie der Diktator der österreichischen Schwerindustrie den Staat, der ihm durch die hohen Rölle die Ausbeutung der österreichischen Wirtschaft ermöglicht, zu nennen pflegt, doch nicht so leicht zur Strecke zu bringen ist. Vergebens hat die Schwerindustrie ihre Millionen hinausgeworfen, um die Heimwehren groß und stark zu machen und mit ihrer Hilfe die begehrtlichen Arbeiterflotten im Zaum zu halten und den Staat den Einflüssen der Demokratie zu entziehen. Man sage nicht, daß ja die Alpinen gewiß von dem beabsichtigten Putsch vorher nicht erfahren habe. Obwohl die Antreiber in allen Alpinenbetrieben am Putschsonntag mitwirkten, so ist auch das nicht entscheidend. Aber die Gesellschaft, die das Geld hergegeben hat, mit dem die Heimwehren ausgerüstet, mit dem die Waffen der Heimwehr bezahlt, mit dem die Aufmärsche und die fortwährenden Krampfschüsse der Heimwehren veranlaßt wurden und mit dem schließlich auch der Putsch im Alpinengebiet inszeniert wurde, muß als die Schuldige und Verantwortliche für diesen Putsch bezeichnet werden. Ueberdies wurde durch unzählige Zeugnisse und Geständnisse der Heimwehrführer und der Alpinenherren erwiesen, daß sich die Herren vom Heimatsschutz vor jeder größeren Aktion mit den Herren der Alpine beraten. Man wird übrigens bald sehen, ob die Schwerindustrie nun, da sich die Heimwehren als Putschorganisation erwiesen haben, aufhören wird sie zu finanzieren!

Wenn auch die Heimwehr durch ihren Namen den Anschein erwecken möchte, daß sie zum Schutz der Heimat gegründet worden sei, so ist das doch eine Fiktion: wo es Kämpfe zum Schutz bedrohten Landes gegen den äußeren Feind gab, stand nicht die Heimwehr an der Spitze. Kärnten wurde nicht von der Heimwehr gerettet, sondern von der als sozialistisch beschriebenen Volkswacht und den Kärntner sozialdemokratischen Arbeitern, das Burgenland wurde vom Republikanischen Schutzbund erhalten, und auf Südtirol haben die Heimwehrführer verzichtet. In Wirklichkeit ist die Heimwehr ein Geschöpf der Alpinen Montanindustrie. Von dieser vornehmlich, abgesehen von anderen kapitalistischen Geldgebern, wird sie ausgehalten und in ihrem Gebiet ist sie auch am stärksten. Für die Alpine haben sie auch sogenannte „unabhängige Gewerkschaften“ gegründet, die von der Alpine ebenfalls ausgehalten werden und in die die Alpine auch ihre Arbeiter presst.

Darum ist der Putsch auch im Gebiet der Alpine ausgedroht, weil eben im Gebiet der Alpine alle, auch die staatlichen Machtmittel, der Alpinen untertan sind. Die Gendarmen sind in Werkshäusern einquartiert, die Gendarmen selbst sind mit den Werksoberleitern verflochten, die Gendarmen geradezu zur Verfügung des kapitalistischen Unternehmens, das ja alle Macht dort innehat. So ist die Verbindung zwischen der Gendarmen und der Heimwehr hergestellt und seit einem Jahrzehnt schon hat sich nicht nur in Obersteiermark, eben dem Alpinengebiet, sondern in ganz Steiermark die Gendarmen als Schutztruppe der Gegenrevolution bewährt. Unter den Augen der Gendarmen wurden in der Umfurgzeit in den staatlichen Waffendepots von österreichischen und ungarischen Monarchisten Waffen gestohlen. Unter den Augen der Gendarmen wurden staatliche Waffen aus den staatlichen

Der Traumlenker

Roman von Hermynia Zur Mühlen.

Peter lachte. Er bestellte noch einen Cognac und leerte das Glas auf einen Zug.

Die Nacht schrie mit feurigen Zungen. Der Weinbrand war noch immer ein Feinbrand, Bersil war noch immer Bersil, und der vornehme Herr kaufte noch immer seine Wintergarderobe bei Kramer und Plauer. Autos tusteten, Straßenbahnen klingelten, Menschen hasteten hierhin und dorthin. Hinter dunklen Fenstern lebten Geheimnisse, hinter lächelnden Menschengeichtern verbargen sich Angst und Verbrechen. Jemandem brach ein Mensch vom Leben besiegt zusammen. Jemandem stieg ein Eindrehen ein, irgendwo traf der Schlag des Morderts sein Opfer. Im Schoße der Nacht hatte alles Blag, Glück und Unglück, Liebe und Haß, Verbrechen und Opferfreude. Zwischen dem Dunkel der Wolken und dem Dunkel des Cognacs lag ein ungeheurer silberweißer Nisch, und der Baumwollkurs war auf günstigste beeinflusst.

Zweites Kapitel.

Die ersten Patienten.

Peter Brenn gewann seine Wette. Um fünf Uhr nachmittags sahen bereits die Patienten in seinem einfach, aber hübsch möbliertem Wartezimmer: ein junges Mädchen, eine nicht mehr junge Frau und ein dicker, gutmütig aussehender Mann.

Das junge Mädchen kam zuerst dran.

Als es ihm gegenüber saß, die hellen barten Augen erwartungsvoll auf ihn gerichtet, befiel Peter leichte Befangenheit. Zum ersten Male zweifelte er an dem Erfolg seines tolen Planes. Es war eine leichte Sache gewesen, die Träume der Schlafkammerorden zu beeinflussen, deren ge-

heime Wünsche und Charakter er gelannt hatte; wie aber sollte er in aller Geschwindigkeit die Schwäche eines wildtenden Menschen herausfinden?

Er starrte seine erste „Patientin“ an. Kalte Augen, ein sinnlicher Mund, die Bewegungen und Verhalten eines verwöhnten Menschen, der nie eine Sorge gelannt hat. Die gepflegten Hände trotz sorgfältigem Manikürens gemein, mit breiten kurzen Fingern. Ein alltäglicher Typus. Sein Starren und sein Schweigen verwirrten das Mädchen. Es zog nervös den ängstlich kurzen Rock über die Knie, strich sich das Haar glatt, trommelte mit den Fingern auf die Stuhllehne. Und Peter dachte erleichtert: Ich habe das Rechte getroffen. Auf diese Art mache ich die Leute nervös und sie werden mir die Wahrheit verraten.

Er schweig noch immer und starrte das Mädchen unentwegt an.

Das etring die Spannung nicht länger.

„Sie ... ich habe gestern ihre Annonce gelesen, als ich aus dem Theater kam ... Sie garantieren gute Träume, ich ...“

„Woju brauchen Sie gute Träume, da Ihnen das Leben doch ohnehin alles gibt, was Sie haben wollen?“ fragte Peter hart.

„Der Tag ja, aber nicht die Nacht.“

„Wie alt sind Sie?“

„Zwanzig.“

Peter verknammte abermals und starrte von neuem das Mädchen an.

„Ich ... ich will gerne jeden Preis bezahlen ...“

„Sie sind also reich, mein gnädiges Fräulein?“

Das Mädchen lächelte.

„Gott sei Dank, ja. Papa hat die größte Kohlenhandlung der Stadt.“

„Ihr Herr Vater ist wohl während des Krieges so reich geworden?“

„Ja.“

„Und Sie haben unruhige Nächte, böse Träume, wie?“

„Ja.“

Peter begann festen Boden unter den Füßen zu fühlen.

„Mein gnädiges Fräulein, ich kann Ihnen nicht helfen. Sehen Sie einmal Ihre Hände an.“

Geborsam betrachtete das Mädchen seine Hände.

„Diese Hände verlangen nach ehrlicher Arbeit, deshalb lassen sie Ihnen in der Nacht keine Ruhe. Und Ihr gefunder, kräftiger Körper verlangt nach einem Kind.“

„Was fällt Ihnen ein?“ rief das Mädchen empört.

Peter fuhr unbeirrt fort:

„Geben Sie es auf, die Dame zu spielen. Haben Sie den Mut, das zu sein, was Sie wirklich sind. Dann werden Sie bessere Nächte haben. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Zwanzig Mark für die Konsultation, bitte.“

Eingeschüchert legte das Mädchen einen Zwanzigmarkschein auf den Tisch.

Peter blieb verstimmt zurück. Er hatte sich von seiner Abneigung gegen diesen Typus hinreichend lassen und die erste Klientin verschweicht. Welch eine Dummheit! Das Geld des reichsten Kohlenhändlers der Stadt wird nicht in seine Taschen fließen. Er mußte bei Patientinnen besonders vorsichtig sein, durfte sich nicht von seinen Gefühlen fortziehen lassen; Diane hat ihn für die andern Frauen verdorben, er vergleicht alle mit ihr. Und welche Frau kann diesen Vergleich aushalten?

Peter öffnete die Tür:

„Der Nächste.“

„Die nicht mehr ganz junge Frau trat ein. Peter fühlte erleichtert, daß diese Patientin ihn weit weniger reizte würde, als die erste. Die Frau war noch immer hübsch und schien mit allen Mitteln gegen das Altern zu kämpfen, aber ihre

traurigen Augen verrieten, daß sie nicht an die Wirksamkeit der Mittel glaube.

„Sie haben schlechte Träume, gnädige Frau?“ fragte Peter sanft.

„Nein, ich habe gar keine Träume“, lautete die unerwartete Antwort.

Und Peter las aus den wenigen Worten alles, was er zu wissen brauchte: ein leer gewordenes Leben, leere Tage, leere Nächte, Hoffnungslosigkeit. Er dachte an seine Kindheit zurück; war der Tag schlecht gewesen, so schliefte man nachts in halbwahe Träume, war Nachtberhauptmann, Indianerhauptling, groß, gewaltig, lähn. Der schlechte Schüler, den am Tag der Lehrer gerügt hatte, verwandelte sich in den großen Gelehrten, vor dem derselbe Lehrer in Ehrfurcht erstarb. Der unartige Bengel, dem der Vater am Tag eine Tracht Prügel verabreicht hatte, lehrte als freigelegter General oder als Minister in die Vaterstadt zurück, und der Vater lagbuckelte vor ihm. Und auch jetzt noch brachte die Nacht köstliche Träume, halb im Wachen, halb im Schlaf: Diane und ein glückliches Leben mit ihr.

Während Peter diesen Gedanken nachhing, betrachtete er die Frau, die müde zurückgeunken vor ihm im Lehnstuhl saß. Sie war einmal sehr schön gewesen und damals, in ihrer Jugend, bestimmt auch glücklich. Der Traum mußte ihr die Jugend zurückgeben.

„Gnädige Frau“, sagte er. „Ich will nicht wissen, wer Sie sind, Ihr Name interessiert mich nicht. Dennoch möchte ich einige Fragen an Sie richten, und ich bitte Sie, diese wahrheitsgetreu zu beantworten. Seit wann sind Sie verheiratet?“

„Und wo haben Sie Ihren Mann kennengelernt?“

„Am Como-See.“

„In welcher Jahreszeit?“

„Im Frühling.“

(Fortsetzung folgt.)

Depots nach Ungarn verschoben, um in der Burgenlandfrage gegen Oesterreich verwendet zu werden; und unter dem Schutz von Gendarmen wurden, wie im Prozeß gegen die ungarischen Frankenschieber aufkam, in Wehelsdorf bei Graz von Heimwehrlern tschechische Banknoten gefälscht. Und der über diese hochverräterische Verbindung der Heimwehr mit der ungarischen Gegenrevolution, der über dieser Verbindung zwischen Alpine und Heimwehr, zwischen Heimwehr und Gendarmerie seine schützende Hand hält, ist der christlichsozialer Landeshauptmann von Steiermark, Herr Professor Rintelen.

Und als oberster Schützer über allem, was die Heimwehren fördern kann, wirt wieder Herr Seipel. Er ist es, der nicht nur immer wieder neue Geldquellen für die Heimwehren fand, der sie nicht nur auch mit Waffen versorgte, sondern er ist es auch, der sie immer vorwärts drängte.

Zwei Jahre der Vernichtung Oesterreichs und seiner Wirtschaft durch die Heimwehren haben wir jetzt hinter uns. Hinter allen Aufmärschen der Heimwehren, hinter allen Putzschüßlingen der Heimwehren, hinter allen Ueberfällen auf friedliche Arbeiter und ihre Heime, die in diesen zwei Jahren die Gemüter erhitzte und die Wirtschaft zerrüttet haben, steht ebenso das Geld der Schwerindustrie wie der Rat Seipels, der in einer zerrütteten Wirtschaft leichter seine reaktionären Ziele durchsetzen zu können hoffte. Ist doch vor zwei Jahren enthüllt worden, daß Seipel die Heimwehren an die Kapitalisten empfahl, daß sie von offiziellen Stellen mit Maschinengewehren und Giftgasen ausgerüstet wurden und daß ihnen Seipel sogar die staatliche Unterstützung bei Zusammenstößen mit den „Roten“ zugesichert und sie im Oktober 1929 zu ihrem Propagationsaufmarsch in das proletarische Wien-Rustadt aufgezogen hat. Von ihm sind auch alle Parolen ausgegangen, die die Heimwehren bei ihren Agitationen verwendeten, von der „wahren Demokratie“ bis zum „Ländersaal“ und dem „Antiterrorgesetz“. Und er war es auch, der es durchsetzte, daß im vorigen Jahr die Heimwehrlöhner Starzenberg und Hueber in die Regierung Bougoin aufgenommen wurden.

Man kann es den Heimwehren nicht verdenken, wenn sie sich darauf verlassen zu können glaubten, daß sie mit dem Geld der Schwerindustrie, mit der Freundschaft der Gendarmerie, des Rintelen und mit der Nachsicht der Wehrmacht des Bougoin, der alle Kommandoposten mit erprobten Heimwehrländern besetzt hat und in einer Zeit, da durch die Wirtschaftskrise die Massen der Bergwerkler zu verfallen drohen, einen leichten Sieg über die Staatsgewalt erringen könnten. Ihre Rechnung schien auch zu stimmen. Militär, Gendarmerie und Staatsbehörden hätten ihnen den Sieg nicht schwer gemacht, wenn nicht die sozialdemokratische Arbeiterkraft da gewesen wäre. An der Kraft und Entschlossenheit, aber auch an der Disziplin der Arbeiterkraft, die schließlich die Staatsgewalt zum Untergang zwang, weil sonst die Arbeiter selbst Ordnung gemacht hätten, ist der Putz der Schwerindustrie gescheitert.

Nationalsozialismus — Produkt des bürgerlichen Verfalls.

Rein Einbruch in die „rote Front“!

Der aus der Reichsleitung und aus der Partei Hillers ausgeschiedene Dr. Freiherr von Red kündigt eine Artikelserie an, in der er aus seiner Kenntnis des wahren Sachverhalts der Zusammenhänge mit der Nazi-Partei abrechnen will. In dem ersten Artikel schreibt er:

„Jedes Kind weiß heute, daß der Versuch Hillers, die breiten Massen der handarbeitenden Bevölkerung für sich und seine Bewegung zu gewinnen, völlig gescheitert ist. Nirgends ist es ihm gelungen, in beachtlichem Ausmaß in die marxistische Front einzubrechen. Dagegen beweist jede neue Wahl, daß der Nationalsozialismus sein Rekrutenmaterial aus den Reihen des sogenannten bürgerlichen Wahlstimmwechels, insbesondere aus den liberalistischen Kreisen bezieht. Die ehemals großen bürgerlichen Parteien liegen zerstückelt auf dem politischen Schlachtfeld und leben in Sorge, ob sie auch nur bescheidene Reste in die kommenden Parlamente zu retten vermögen. Aus ihrer Asche allein erhob sich der Phönix NSDAP. Diese Tatsache steht fest. Sie ergibt einmal, daß Hiller anstelle des gefestigten Fieles (Gewinnung der Arbeiter) gerade das erreichte, was er vorgab, nicht erreichen zu wollen, (Umwicklung des Bürgertums), ein Grund, daß nach dem eigenen Geständnis Hillers „mit dem bürgerlichen Wahlstimmwechel belastet“ die angeblich vorhandene Verdrängung der breiten Schichten gegenüber nunmehr völlig zum Erlahmen gebracht ist. Diese Ueberzeugung beherrscht, wie ich aus meiner eigenen Tätigkeit als Vizepräsident in der Reichsleitung der NSDAP weiß, auch die Führung. Aus einem täglich gescheiterten Angriff gegen die rote Front ist heute ein Vernichtungskampf gegen das Bürgertum geworden, der im schreiendsten Gegensatz zu den in dem Wert „Mein Kampf“ von Adolf Hiller niedergelegten Grundsätzen steht. Warum der Kampf der NSDAP um die Seele des deutschen Arbeiters ein so unrahmliches Ende nahm, warum er von vornherein zum Scheitern verurteilt war, soll später unterleuchtet werden. Der Mißerfolg liegt in den vollständig despotischen Methoden einer geistlich und moralisch unzulänglichen Führung. Die NSDAP hat sich heute allem äußeren Schein zum Trotz in eine Sadogasse verrennt. Eine selbstlose, sich ihrer Verantwortung gegenüber der Geschichte und der Nation

bewußte Führung könnte in dieser Lage nichts anderes tun als den Mißerfolg offen zu gestehen und demütigere Kräfte zu weihen. Dieser Schritt wird nicht erfolgen. „Nacht ist Sieg“ erklärte Hillers Anwalt Dr. Frank II im „Völkischen Beobachter“. Sie wollen die Nacht um der

Christlichsoziales Lügengebäude zu Ehren des Kapitalismus.

Die „Deutsche Presse“ spinnt in ihrem getriggen Leitartikel das christlichsoziale Lügengebäude von der Schuld der Sozialdemokratie an der krisenmäßigen Verelendung der Arbeiterkraft weiter. Sie behauptet, daß „die Sozialpolitik ebendies im ständigen Vorwärtsweg war“, jetzt aber durch Schuld der Sozialdemokraten in Verelendungsstellung geraten sei. Sie behauptet, daß „die Dauer der Arbeitslosenunterstützungen nur auf dem Papier verlängert“ worden seien und daß „alles darauf angelegt sei, die Gewerkschaften zu grundezurichten.“ Auch der „Hinweis auf die internationalen Verhältnisse spricht die sozialistischen Minister und Führer nicht frei von ihrer Schuld an der fortschreitenden Verelendung der Arbeiterkraft in der Republik.“

Was die konkreten Anschuldigungen anlangt, antworten wir kurz: Wir halten den abgefeimtesten Jesuiten für einen Ehrenmann im Vergleich zu dem Stribenten, der da behauptet, daß die Dauer der Arbeitslosenunterstützungen nur auf dem Papier verlängert worden sei; die dem letzten Arbeiter bekannte Wahrheit ist die, daß die Unterstützungsdauer von dreizehn auf sechsundzwanzig Wochen ausgedehnt und noch um die anschließenden dreizehn Wochen der Krisenunterstützung vermehrt wurden. Es gibt im Lande keinen gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, der, arbeitslos geworden, diese Unterstützung nicht tatsächlich erhalten hätte oder erhält.

Die Sozialpolitik gerade auf diesem Gebiete hat also unter der sozialistischen Regierung einen kolossalen Fortschritt gemacht — von den anderen Verbesserungen gar nicht zu reden. Unter christlichsozialer Führung, wie sie der ebenbürtigen Ministerkastei des Koch-Parting jahrzehntlang im alten Oesterreich voraussetzte, mußte die Arbeiterkraft bis auf den heutigen Tag jeden Fortschritt erkämpfen gegen die christlichsozialen Duldler der vierzehntägigen Arbeitszeit, der Kinderarbeit, der Frauenmacharbeit, des proletarischen Elends bei Krankheit oder Unfall.

Aber was steht hinter diesen wahrhaft pyramidalen Lügen?

Was steht hinter der wahnsinnigen Behauptung, die Sozialdemokraten hätten es darauf angelegt, die Gewerkschaften zu vernichten? Was steht überhaupt hinter diesem Versuch, mit faulstidigen Lügen die Sozialisten an der Krise und ihren Folgen verantwortlich zu machen — gerade die Sozialisten, deren Weg und Ziel es ist, die Arbeiterkraft aus den Qualen dieser Gesellschaft, aus Arise und Arbeitslosigkeit, aus Hunger und Elend zu befreien?

Kommunisten fordern Lohnabbau. Aber gleich gründlich — nämlich 20 Prozent.

Die Kommunisten verdächtigen immer die freien Gewerkschaften, sie seien stets für den Lohnabbau. Das ist natürlich eine Verleumdung. Wie es aber die Kommunisten machen, das können wir wieder einmal an einem Beispiel zeigen. In Deutschland haben die Ueberrevolutionäre einige Konsumgenossenschaften heruntergewirtschaftet und sie dem Bankrott nahegebracht. Darunter befindet sich der Allgemeine Konsumverein Halle. Gegen ihn mußte der ZPA (Zentralverband der Angestellten) den Schlichtungsausschuß wegen Abschluß eines neuen Tarifvertrages anrufen. Durch Schiedsspruch wurde der zwischen dem ZPA und der Halleischen Einkaufsvereinigung bestandene Tarifvertrag wieder in Kraft gesetzt. Ein weiterer Schiedsspruch bestimmte, daß die Tarifgehälter um acht Prozent gekürzt werden sollten. Diese Kürzung sollte nach Meinung des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses nur infolge der besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse des Allg. Konsumvereines zugestanden werden. Ueber den weiteren Verlauf der Dinge wollen wir die Verbandszeitung des ZPA. reden lassen:

„Den roten Konsum-Strategen war aber das nicht genug. Nachdem sie vorher schon den Manteltarif abgelehnt hatten, hatten sie mit ihren RGO-Gelben sich einen regelrechten Werkvereinbarung — Ersatz fabriziert. Der Allgemeine Konsumverein legte dem Schlichtungsausschuß einen mit der RGO abgeschlossenen Gehaltsvertrag vor, der einen Gehaltsabbau von ungefähr 20 Prozent vorsah. Derselben RGO-Beute, die nicht laut genug die freien Gewerkschaften des Betribs zeihen und „keinen Fleinzig Lohnabbau“ schreiben, schließen im Augenblick des Tarifstreits einen Gegentarif mit rund 20 Prozent Gehaltsabbau ab. Fernünftigerweise ging der Schlichtungsausschuß über den Gehaltsvertrag der RGO. zur Tagesordnung über. Das hat den Allgemeinen Konsumverein veranlaßt, in einem Schreiben an den gefestigten Schlichtungsausschuß gegen seine Einstellung zu polemisieren. Dem Schlichtungsausschuß wird vorgeworfen, nur noch rein politischen Gründen

Recht willen. Dieser höchstpersönliche Ime d macht ihnen jedes Mittel heilig. Trägt sie ein Volk nicht auf Schultern empor, dann führt sie der Weg zur Nacht gegen ihr Volk durch die Vorzimmer der internationalen Finanz.“

Dahinter steht das riesengroße kapitalistische Herz der Christlichsozialen.

Indem sie unter Lügen uns für die Folgen dieses Systems verantwortlich machen wollen, wollen sie durch Verdrängung der Dummsten unsere Kraft schwächen, um den von uns bekämpften Kapitalismus erst recht am Leben zu erhalten. Den Kapitalismus, in dem es den Geldadachristen, der Kirche, dem alten Adel, den Großgrundbesitzern herrlich geht, während die armen Duldler sich mit einem Wechsel auf das Jenseits begnügen mögen.

Je krasser die christlichsoziale Lage, desto deutlicher erkennbar der urgründliche Haß gegen die Sozialdemokratie, weil diese eben dem Kapitalismus an den Leib geht.

Sie zittern vor dem Tage, da die Sozialdemokratie, jetzt eine Minderheit, zur Mehrheit geworden, nicht nur den Folgen der Krise noch ganz anders wird begegnen können, sondern, da sie das Uebel an der Wurzel packen wird. Die mitregierende Sozialdemokratie ist schuldig an der Verelendung? Hier in unserem kleinen Staate?

Was ist's mit Amerika?

Dort gibt es leider noch gar keine nennenswerte sozialistische Partei — und die Verelendung ist größer als in irgendwelchem anderen Land der Welt! Warum? Weil das Bürgertum dort allein regiert. Das amerikanische Bürgertum, das durch das

Umlügen wahren Christentums die Befreiung des Denkens der Arbeiter immer noch zu verhindern muß!

Von dieser Lüge leben die Skerikalen und lebt der Kapitalismus seit zweitausend Jahren.

Christus, der Revolutionär, hat die Händler und Wechsel aus dem Tempel gejagt. Seine Aposteln aber haben bis auf den heutigen Tag nichts anderes getan, als die Herrschaft der Händler und Wechsel mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten. Nun, da für den Kapitalismus „Matthäi am Vexen“ kommt, krönen sie ihr Lügengebäude halb jüdisch, halb verzeifelt mit der kapitalistischen Lumperei: stellen die Sozialdemokratie als nicht willens hin, das Elend der Arbeiter zu beseitigen, um so noch einmal die Sozialisten um sich zu sammeln, die ihnen

das Hygienamt im Namen des Kapitalismus neuerdings überantworten sollen.

Sagt sie doch hinaus zum Tempel, diese Wechsel und Händler, die so wie in der „Deutschen Presse“ mit der unerschämtesten Verfälschung der Wahrheit, mit dem Betrug der öffentlichen Meinung handeln!

geurteilt zu haben. Es wird weiter ausgeführt, daß die RGO. eine wirtschaftliche Vereinigung von Arbeitnehmern ist mit dem Ziel, die wirtschaftliche Lage der Arbeitnehmer (Lohn, Arbeitszeit usw.) zu verbessern. Gehaltsabbau von 20 Prozent — das nennen die Kommunisten, wenn sie Tarife abschließen. Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeitnehmer.“

So sehen diese Herrschaften aus, wenn sie als Unternehmer auftreten. Eine größere Verlogenheit einer Bewegung läßt sich schlecht vorstellen.

Die Klage des „Becker“

über das Wühligen des Heimwehrtüfches.

Der „Becker“ rechtfertigt auch diesmal den Auf, den er sich als Verteidiger jeder faschistischen Gemeinde und jeden Angriffes auf die Rechte der Arbeiter erworben hat.

In der gestrigen Ausgabe beschwert er sich bitter darüber, daß einige Schutzbundheimwehrlöhner durch ihre Boreiligkeit und andere durch ihr Fögern das Gelingen des Putzschusses und das Aufflammen eines Bürgerkrieges verhindert haben. Mit empörendem Jhmismus malt der „Becker“ aus, daß heute bereits eine faschistische Diktatur in ganz Oesterreich hätte herrschen können, und daß die sozialdemokratische Arbeiterkraft den Sieg des Faschismus — wortlich! — auf ihrem Rücken zu spüren bekäme!

Es steht nicht dafür, mit dem „Becker“ zu polemisieren. Wir vermehren diesen pathologischen Erguß der tschechischen Agrarfasisten nur als weiteres Beispiel dafür, daß die internationale Bourgeoisie trotz allen nationalistischen Phrasen eines Sinnes ist, wenn es gegen die Arbeiterkraft geht.

Den Jungen die Idee des Sozialismus so glühend zu erhalten, wie sie sich ebendies dem Alten ins Herz senkte — das ist die große Aufgabe der sozialistischen Erziehung.

Darum fördert die Rinderfreundebewegung, unterstützt die Werberaktion im September!

Gewerkschaften als „Anhängel der Wirtschaftsorgane“.

Ultrarevolutionäres aus Rußland.

Die Klagen über die unerträglichen Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft werden in der Sowjetunion immer lauter erhoben. Unangst hat selbst Stalin in seiner bekannten Rede davon sprechen müssen, daß die Vernachlässigung der vitalsten Interessen der Arbeitermassen sich in der Arbeit der Betriebe höchst ungünstig auswirke. Auch die Gewerkschaftspressen mahnt jetzt zur vernünftigen Wahrnehmung „der materiellen, der kulturellen und der Alltagsinteressen“ der Arbeiter. Der Leitartikel des „Trud“ vom 16. August verurteilt:

„Bis jetzt hat eine Reihe von Gewerkschaftsorganisationen die politische Bedeutung noch nicht erfasst, die dem Kampf um die folgerichtige Hebung der materiellen und Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft unter dem Gesichtswinkel der Erfolge des sozialistischen Aufbaues im gegenwärtigen Stadium zukommt. Gerade diese Verstandlosigkeit liegt jener für viele Gewerkschaftsorganisationen charakteristischen Erscheinung zugrunde, daß sie an zahlreichem skandalösen Vorfällen auf dem Gebiete der Versorgung der Arbeiter, der Tätigkeit der Genossenschaften, der Kantinen und Wirtschaften vorbeigehen, das heißt an Vorfällen vorbeigehen, die auf den heroischen Kampf der Arbeitermassen um die Durchführung des Industriefinanzierungsplanes eine verhängnisvolle Wirkung ausüben.“

Bezeichnend ist dabei allerdings, daß auch das Gewerkschaftsblatt die „skandalösen Vorfälle“ der Wahrung der Lebensinteressen der Arbeiter nur deshalb verurteilt, weil sie die Durchführung des Industrialisierungsplanes negativ beeinflussen könnten. Bei einer solchen Einstellung ist es nicht verwunderlich, daß die Gewerkschaftsfunktionäre nur noch dem Namen nach Gewerkschaftler sind, in Wirklichkeit aber ganz andere Funktionen im wirtschaftlichen Kampf ausüben. Man lese z. B. was der „Trud“-Berichterstatler in der Ausgabe vom 15. August aus den Stalingrader Traktorenwerken berichtet:

„Die Gewerkschaftsfunktionäre der Stalingrader Traktorenwerke haben jeden Sinn für die Bedürfnisse der Arbeitermassen verloren, und sich ein Verlaß des Einfühlungsvermögens ist der Anfang der Entartung. Für die Gewerkschaftsfunktionäre galt es als schlechter Ton oder vielleicht als Opportunismus, für die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Arbeiter zu sorgen. Die Gewerkschaftsorgane im Traktorenwerk sind zum schlimmsten Anhängel der Wirtschaftswirtschaften geworden, haben als Gewerkschaften ihr Gesicht verloren.“

Nach der Rede Stalins wurde versucht, ein allzu krauses Betonen solcher Stimmungen und Sitten zu verhindern. Eden erst hat der Zentralrat der Gewerkschaften die ganze Führergarnitur der Gewerkschaftsorganisation von Rißnij-Nowgorod gemahregelt, weil unter ihrer Löhne die Versorgung der Arbeiter mit Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen zu einem Herz der Korruption und Mißwirtschaft geworden sei. Bei dieser Gelegenheit stellt die Gewerkschaftszentrale fest, daß Rißnjände, wie sie in Rißnij-Nowgorod zutage gefördert worden sind, für das ganze Land „mehr oder minder charakteristisch“ seien („Trud“ vom 15. August). Grundsätzlich wird diese Mahnung angesichts der allgemeinen Einstellung der Gewerkschaftszentrale, die die Wahrung von Arbeiterinteressen nur unter dem Gesichtspunkt der Förderung der Industrie gelten läßt, wohl kaum irgendwie nützen können.

Auch Holland von der Krise erfaßt. 250.000 Arbeitslose.

Amsterdam, 17. September. (Eig.-Drahtbericht.) Holland, das seit Jahren kein Stabilität anzuweisen hat und seinen Haushalt immer wieder mit hohen Ueberhöhlen abschloß, wird jetzt ebenfalls von der Krise erfaßt. Der Finanzminister bejffert das Defizit des neuen Haushaltsplanes auf über 100 Millionen Mark. Die Folge ist, daß sich nunmehr auch Holland zu einschneidenden Sparmaßnahmen veranlaßt sieht. Alle Einkommen unter 1000 Gulden (14.000 Kronen) jährlich sollen um zweieinhalb Prozent, alle über 1000 Gulden um fünf Prozent gekürzt werden, obwohl die Beamtengehälter bereits vor Jahren eine beträchtliche Verklüftung erfahren haben und zahlreiche Beamte in den Ruhestand versetzt wurden. Außerdem plant die Regierung eine Vermögenssteuer von 3 Cent pro Liter. Diese Steuer wird damit gerechtfertigt, daß das Benzin in Deutschland 24 Cent (40 Pfg.) gegen 8 Cent (13.6 Pfg.) in Holland kostet. Welche Pläne die Regierung darüber hinaus noch hat, steht bisher noch nicht fest. Sie wird jedoch noch weitergehende Maßnahmen ergreifen müssen, zumal die Anforderungen der Gemeinden an die Zentralregierung wegen der wachsenden Arbeitslosigkeit immer größer werden. Die Gesamtzahl der niederländischen Arbeitslosen dürfte 250.000 betragen. Unter ihnen dürften nach der Auffassung der Regierung allein 100.000 als Dauererwerbslose anzusehen sein.

Tagesneuigkeiten

Der überparteilich-parteilose Wähler.

Du mischt Dich nicht in der Parteien Streit, willst Dir nicht mit Bürgermeister, Pfarrer und Lehrer verderben; ihr freundliches Lächeln möchtest Du Dir erhalten und ihre Wohlmeinung für alle Zukunft erwerben; Deshalb mußt Du parteilos sein!

Auf wieviel weichen Sesseln bist du nicht schon gesessen! Warte nur! Bis Du erst nach den Wahlen in der Pfüge sitzt, dann wirst Du von allen benagt und schließlich, Du Zahnloser, ganz aufgeessen!

P. S.

Martin Andersen Nexö - Nobelpreis-Kandidat?

Eine Aktion der deutschen Volksbüchereien.

Seit etwa einem Jahr sind in Deutschland Bestrebungen im Gange, die darauf abzielen, daß dem dänischen Dichter Martin Andersen Nexö der Nobelpreis des Jahres 1931 für Literatur zuerkannt werde. Unter Vorantritt der Stettiner Stadtbücherei und Volkshochschule haben sich nahezu 200 reichsdeutsche Volksbücherei- und Volkshochschulleiter verschiedener weltanschaulicher Einstellung durch Namensunterschrift für die Zuerkennung des Preises an Martin Andersen Nexö eingesetzt, die meisten, indem sie ausdrücklich in persönlichen Zuschriften ihre besondere Sympathie für den Plan betonten. Dies ist um so bemerkenswerter und zugleich erfreulicher, weil es hier um den Dichter eines Landes geht, in welchem die Volksbüchereien und vor allem die Volkshochschulen im geistigen Leben der Nation tiefer verankert sind, als sonst in einem europäischen Land. Der heute im 63. Lebensjahr stehende Dichter, der übrigens lange Jahre in Deutschland anässig war, dürfte es als ehrliche und erstgenannte Wertung seines Lebenswerkes empfinden, wenn die berufenen Richter zwischen Volk und Bildung, die Volksbüchereien und Volkshochschulen, ihn, den Verfasser von „Pelle, der Eroberer“ und „Eine Menschenkind“ und vieler anderer Romane aus dem Bezirk der Hungrigen und Bedrängten, als den großen proletarischen Dichter des Nordens, als den überlegenen Geschalter heutiger Menschenschicksale auch vor der breitesten Öffentlichkeit ausgezeichnet wissen wollen. Ob die Bemühungen Erfolg werden, ist freilich noch zweifelhaft. Nach dem Statut der Nobel-Stiftung sind die Leiter von Volksbüchereien und Volkshochschulen als solche nicht vorzuschlagsberechtigt; indes ist diese Schwierigkeit formell bereits behoben dadurch, daß ein Mitglied der Dichter-Klasse der Preussischen Akademie der Künste (als solches vorzuschlagsberechtigt!) die Resolution weitergeleitet hat. Schwerer als die formalen Schwierigkeiten dürften vielleicht die politischen sein; zwischen der sozialkritischen Genialität, die in Nexös Büchern zum Ausdruck kommt, und der Zusammenfassung des Nobel-Komitees besteht eine unverkennbare Diskrepanz, die um so schwerer wiegt, als es sich diesmal nicht — wie etwa im Falle Sinclair Lewis — um einen ausländischen, sondern um einen skandinavischen Kandidaten handelt. Doch wie die Entscheidung auch fallen wird — die Tatsache, daß sich nahezu die gesamte deutsche Volksbildungsbewegung für Martin Andersen Nexö als Nobelpreiswärter einsetzt, verdient auch dann bemerkt zu werden, wenn die Aktion zunächst zu keinem Erfolg führen sollte.

Ein Giftmord bei Gablonz?

Wie uns aus Gablonz a. d. R. berichtet wird, verlied in Proschwitz der fünfzigjährige Arbeiter Wenzel Spiler unter verdächtigen Umständen. Spiler war tags zuvor unter heftigen Vergiftungserscheinungen erkrankt und starb unter qualvollen Schmerzen. Die Behörde verfügte die Beschlagnahme der Leiche, da der Verdacht eines Giftmordes vorliegt. Die Kontamine des Spiler wurde von der Gendarmarie in Verwahrungsbefehl genommen.

Ein deutsches Vermessungsflugzeug über Mittelschweden abgestürzt.

Stockholm, 17. September. Ein deutsches Flugzeug mit der Zulassungsnummer „D 1812“ der bairischen Flugzeugwerke stürzte heute um 12 Uhr 45 nördlich des Vire-Sees im Bezirk Jönköping in Mittelschweden ab. Das Flugzeug zerfiel auf dem Boden, seine vier Insassen kamen ums Leben. Da die Leichen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt sind, ist es schwer, sie zu identifizieren. Zeugen haben das Unglück nicht gesehen, doch war das Krachen weithin hörbar. Das Flugzeug dürfte vor dem Unglück über den Wald geflogen sein, die heute ziemlich niedrig liegen.

Bei zwei der Getöteten wurden Papiere gefunden, aus denen hervorgeht, daß es sich um einen gewissen Johann Witz und einen gewissen Franz Paul, beide aus Bayern, handelt. Aus ihren Pässen geht hervor, daß sie am 31. Juli Malmo auf der Einreise nach Schweden passiert haben. Bei den anderen Getöteten wurden keine Papiere gefunden. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

Berlin, 17. September. In dem Flugzeugmitglied im Bezirk Jönköping in Mittelschweden wird aus Luftfahrtkreisen mitgeteilt, daß es sich

Liebe und Tod.

Der zweite Mordprozeß der Session. — Ein Todesurteil.

Prag, 17. September. Heute wurde der zweite von den vier Mordfällen der Schwurgerichtsperiode unter dem Vorsitz des Kreisgerichts-Präsidenten Boudek verhandelt. Es ist ein Liebesdrama trauerlicher und schrecklicher Art. Angeklagt ist der 34jährige Schuster Anton Koutsky, der am 30. Mai d. J. seine Lebensgefährtin Marie Rozickil getötet hat. Der Mord geschah in der Ortschaft Plestny Ujezd bei Rodna.

Der Angeklagte ist ein recht hübscher Mensch und hat sich als kleiner Dorfshuster mit Mühe und Not durchs Leben geschlagen. Er lehnte sich nach einer Frau — seine erste Gattin hatte ihn 1926 verlassen — und da er keinen anderen Weg wußte, schrieb er auf ein Inserat hin, in dem eine junge, hübsche geschiedene Frau einen Mann bis zu 50 Jahren suchte. So lernte er Marie Rozickil kennen und am 1. März 1930 zog sie zu ihm und sie lebten nun in gemeinsamer Haushaltung. Gleich am Beginn der Bekanntschaft erregte er einen heftigen Schlug zu überwinden. Die Frau gestand ihm nach kurzem Zusammenleben, daß sie im vierten Monat schwanger sei, angeblich von ihrem früheren Mann. Durch Zufall kam er jedoch darauf, daß sie eine Geldsumme, die sie von ihm erhalten hatte, einem ihm unbekanntem Manne geschenkt hatte, wie aus einem Jettel hervorging, der mit „Saciap“ unterschrieben war. Sie gestand nun, auch andere Beziehungen gehabt zu haben und bat um Nachsicht. Tatsächlich machte er ihr keine weiteren Vorwürfe. „Reden wir nicht weiter davon — aber ich bitte dich, so sehr ich lann, mach mir in dem Dorf keine Schand!“ Und nun lebten sie ein ganzes Jahr friedlich miteinander. Zweimal hatte die Frau Fehlgeburten.

Im April d. J. änderte sich das alles. Die Frau begann häufig nach Prag zu fahren, angeblich um mit Hilfe ihres Bruders ein Gasthaus zu übernehmen. Er fuhr ihr nach und merkte bald, daß sie eine Bekanntschaft mit einem gewissen Johann Prochaska hatte, den sie gleichfalls durch ein Inserat kennen lernte, und mit dem sie auch alsbald in intime Beziehungen trat. Einmal stellte er das Paar auf der Straße und drohte den beiden. Die Frau, die immer noch bei ihm wohnte, erklärte plötzlich, ihn verlassen zu müssen. Ihr Bruder wolle es so haben, sie selbst liebe ihn noch immer von ganzem Herzen. Kurz darauf widerruft sie den Entschluß und bleibt doch bei ihm. Und nun beginnt ein wahres Rache- und Mordspiel. Sie fährt wieder einmal nach Prag, kommt nicht zurück, dafür

um ein Flugzeug der deutschen Verkehrs-A.G. für sich handelt. Die Maschine wurde vor einiger Zeit an die Photographie metrie in München verchartert, um in Schweden Luftbildaufnahmen zu machen. Bei den bisher identifizierten Berührungsläden handelt es sich um den Piloten Johann Witz, den die Photographie metrie gestellt hatte. Franz Paul ist vermutlich der Photograph der Expedition.

Schiffszusammenstoß im Rebel.

Hamburg, 17. September. In dem ersten Rebel, der sich auf der Unterelbe in der vergangenen Nacht bis zu den frühen Morgenstunden bemerkbar machte, kam es bei Brunshütten nachts zwischen dem „Dalselven“, der der Hamburger Reederei Bolten gehört, und dem von Hamburg nach der englischen Stadt Reto Castle ausgehenden norwegischen Beirungungsdampfer „Meteor“ zu einem Zusammenstoß, wobei beide Schiffe erhebliche Beschädigungen erlitten. An dem auf einer Reise von Leningrad nach Holland begriffenen deutschen 1439 Brutto-Tonnen großen Dampfer wurde der Steben verbohrt und Teile des Vorschiffes eingedrückt, so daß Wasser eindrang. Das Schiff konnte aber nach kurzem Aufenthalt die Reise nach seinem Bestimmungsorte fortsetzen. Das norwegische Schiff „Meteor“ wurde anscheinend schwer getroffen. Es wurde das Promenadendeck eingedrückt. Es konnte aber gleichfalls die Reise fortsetzen. Menschenleben sind nicht zu Schaden gekommen.

Steine auf den Schienen. Auf der Bahnstrecke Rosenheim—Salzburg wurden, wie erst jetzt bekannt wird, Ende vergangener Woche von einem Streckenwärter eine Anzahl großer Steine auf dem Geleise gefunden. Der Wärter verständigte sofort seine Dienststelle und die zuständige Gendarmarie, die eifrig auf der Suche nach den Attentätern ist.

Töblicher Familienhaß. Der sogenannte Fahmannhof in Gelsenkirchen war Mittwoch nachmittag der Schauplatz einer schweren Bluttat. Am Laufe eines Streifes zwischen den Familien Ruppert und Dreger, die schon seit Jahren mit einander in Unfrieden leben, ergriff der dreißig Jahre alte Heinz Dreger ein Pistole und schoß auf den Schwager des Ruppert, den 34jährigen Dots, der tot zusammenbrach. Wilhelm Dreger, ein Bruder des Schützen, hatte versucht, einen Schuß auf Dots abzugeben, doch seine Waffe versagte. Die Brüder Dreger wurden von der Polizei festgenommen und die Leiche des Erschossenen polizeilich beschlagnahmt.

Radsfahrer von einem Auto niedergefahren. Mittwoch abend fuhrte der Jugendleiter Josef Sasek aus Pilsen auf einem Fahrrad von M. Hycner nach Pilsen zurück. Aus bisher unbekannter Ursache stieß Sasek mit dem entgegenkommenden Personenauto des Kaufmanns Wenzel Stolba aus Pilsen zusammen, welches ihn in

trifft ein von ihr und Prochaska gemeinsam unterschriebener Brief ein, in dem es heißt: „alles sei aus, er möge sie in Stille in Ruhe lassen.“ Und gleich darauf ein Telegramm von ihr, mit dem sie ihn nach Prag zitiert. Er kommt auch und hört von ihr, der Brief sei nicht ernst gewesen, sie bleibe bei ihm. Sie lehrt zu ihm zurück. Und nach einigen Tagen lobt sie Prochaska ihm gegenüber in überschwenglicher Art. „Diese Schande hat er mir gekauft, dieses Kleid ist von ihm. Ich hab dich satt, ich geh wieder nach Prag.“ Das war am 20. Mai d. J. Am folgenden Morgen macht sie sich daran, ihre Sachen zu packen. Sie steht auf dem kleinen Hof des Häuschens und kopft ihre Kleider aus. Er kommt zu ihr heraus und versucht nochmals eine Versöhnung. Sie gibt ihm keine Antwort. Da holt er die Art des Hausherrn, tritt an die Frau heran. Sie schreit ihm zu: „Mach, was du kannst!“ Und gleich darauf schlägt er ihr die Art gegen die Schläfe. Sie fällt zusammen. Mit zwei weiteren Hieben gerät er ihr die Schädeldede und Hinterkopf, dann schleift er den Körper in den Schuppen. Holt sein Rasiermesser aus dem Haus und schneidet ihr mit einem furchtbaren Schnitt den zermalnten Kopf fast vom Hals. Dann wäscht er mit Reishülste und Besen den Hof, fährt nach Rodna und trinkt einige Biere in einem Gasthaus. Abends besucht er seine Mutter und kehrt heim. Dort erklärt er den inzwischen heimgekehrten Hausleuten auf ihre Fragen mit fürchterlicher Ruhe: „Ich habe sie abgemurkt.“ Man fand bei ihm einen imigen Abschiedsbrief an seine Mutter.

Verschiedene Zeugen belasteten ihn. Er soll in der letzten Zeit getrunken haben und die Frau hatte angeblich keine guten Zeiten bei ihm. Er ist wegen Diebstahls verurteilt. Aber wie aus den vorliegenden Briefen an die Ermordete hervorgeht, hat er sie wirklich lieb gehabt.

Verteidiger Dr. Bas tat sein Möglichstes. Trotz seiner überaus temperamentvollen Verteidigungsrede bejahen die Geschworenen jedoch die Schuldfrage auf Mord mit zehn Stimmen, worauf der Vorsitzende das Todesurteil fällte. Die Verteidigung hatte noch eine Eventualfrage auf Totschlag beantragt, doch wurde dieser Antrag abgelehnt. Der Verurteilte blieb bei der Urteilsverurteilung vollkommen ruhig. Der Verteidiger meldete die Wichtigkeitsbeschwerte an.

den Straßengraben stieß. Durch den Anprall erlitt Sasek schwere Verletzungen am Kopfe, eine Verletzung des Rückgrates und des Rückenmarkes, so daß er nach Mitternacht auf Donnerstag im Pilsner Krankenhaus verstarb.

Ein Jahr in der Luft! Auf Grund der von Professor Mollschanoff bei der Nordpolfahrt des Luftschiffs „Graf Zeppelin“ gewonnenen Erfahrungen mit Registrierballons wird nunmehr vom arktischen Institut in Leningrad die erste unbenannte Ballonexpedition in die Arktis vorbereitet. In der Nähe der Behringstraße soll ein widerstandsfähiger, automatisch kontrollierbarer und mit Registrierapparaten ausgestatteter Ballon aufsteigen und ein Jahr lang in der Luft bleiben. Der Ballon wird während dieser Zeit alle meteorologischen Vorgänge automatisch registrieren.

Der „Wert“ der Millionäre. Die aus Amerika berichtet wird, gibt es in den Vereinigten Staaten und Kanada 391 Personen, die den Wert ihres Lebens auf eine Million Dollar oder noch höher einschätzen und entsprechende Versicherungsprämien zahlen. 185 der 391 Millionär-Versicherungen lauten auf eine Million Dollar. Pierre S. Du Pont hat sein Leben mit sieben Millionen Dollar versichert, William Fox mit 6.500.000 Dollar, John C. Martin mit 6.540.000 Dollar; auch aus anderen bekannt gewordenen Ziffern wird ersichtlich, daß die Warenhaus-, Film- und Automobilkönige ihre Leben für die kostbarsten halten.

Radio im Kopflissen. Um den Kranken in Kliniken das lästige Radiohören mit Kopfhörern zu ersparen, bringt eine amerikanische Radiogesellschaft ein eigens konstruiertes Kopflissen heraus, das die Stelle des Lautsprechers vertritt. Das Rissen ist aus porzellan Schwammgummi konstruiert und besitzt im Innern einen Elektromagneten, der an die zentrale Empfangsanlage angeschlossen ist. Wenn sich der Kranke mit dem Kopf auf das Rissen legt, so erhält dem Rissen eine leise, gedämpfte Musik oder eine andere Radioübertragung, die von den benachbarten Kranken kaum gehört werden kann.

Lokomotiv-Weltrekord. Auf der englischen Strecke Zwindon—London (Paddington-Station) etablierte ein Schnellzug der Great Western Railways eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 123,6 Stundenkilometern.

In der Budapest Oper brach Dienstag gegen Mitternacht gerannete Zeit nach Schluß der Vorstellung in der großen Garderobe im sechsten Stockwerk, wo sich auch die Theaterrequisiten befinden, ein Brand aus. Die Flammen brachten die Fenster zum Bersten und schlugen heraus. Die sofort verständigte Feuerwehr ist am Werke, den Brand zu löschen. In der Oper fand am Abend gerade die Eröffnungsvorstellung der Saison statt.

Aus dem Victor-Hugo-Museum in Paris wurde aus dem Sterbezimmer des Dichters eine wertvolle Handschrift Hugos gerettet, die hinter Glas beim Sterbedeute hinterlegt war. Victor Hugo hatte in diesem Dokument seine Wachenbefehle in den letzten Jahren niedergeschrieben: „Ich stelle eine

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag.

Prag: 11.30: Schallplatten; 17.10: Jugendstunde; 18.35: Deutsche Sendung: Jugendstunde mit Musik; 19.05: Wasamuff; 20.00: Orchesterkonzert; 22.50: Langmusik. — Brünn: 14.30: Orchesterkonzert; 18.25: Deutsche Sendung: Klassische Klaviermusik. — Berlin: 19.00: Alle Meister. — Leipzig: 17.00: Waldfräulein, Märchen nach Zedlig; 19.00: Klavierkonzert. — Nürnberg: 16.10: Alle Meister der Orgel. — Wien: 20.10: Aimee, drei Akte von Paul Geroldy. — Moskau: 19.00: Konzert.

Partei vor, die bisher noch nicht existiert, die Partei der Evolution und der Zivilisation. Diese Partei wird die Partei des 20. Jahrhunderts werden. Es werden aus ihr die Vereinigten Staaten Europas und der Weltfriede hervorgehen.“ — In Sammlerkreisen wird erklärt, daß es sich hier eher um einen inkonsequen Scherz als um einen Diebstahl handelt, und daß diese wegen ihrer Originalität auf keine Art und Weise zu veräußernde Handschrift alsbald dem Rufum rückerstattet werden wird, ebenso wie seinerzeit auch Leonardo da Vincis „Mona Lisa“ dem Louvre zurückgegeben wurde.

Edison schwer krank. Aus West Orange im Staate New Jersey wird gemeldet, daß der Gesundheitszustand Edisons immer kritischer werde. Die behandelnden Ärzte veröffentlichen alltäglich am Morgen und am Abend ein Bulletin über den Gesundheitszustand Edisons. Die Umgebung des berühmten Erfinders verheißt nicht ihre ersten Befürchtungen. Der Kranke muß strengste Diät halten.

Wünschelrutengänger.

So einfach wie die alten Schatzgräber, haben es die modernen Rutengänger nicht. Sie müssen anders arbeiten, wissenschaftlicher, genauer. Die Geschichte der Springruete ist uralte, und wir finden darüber schon etwas im 4. Buch Moses, IV. Buch der Aeneis von Virgil und im X. Buch des Nibelungenliedes. Man sagt gewisse vorgezeichnete Sprüche auf, sucht nach Wasser, nach Salz, nach Gold, nach Erz, und wenn man zufällig etwas fand, war es gut, wenn nicht, dann hatte man eben Pech. Springruete und Aberglaube waren lange Zeit einfach untrennbar, doch das hat sich geändert. Noch vor 50 Jahren gab es zwar in den Gruben staatlich angestellte Rutengänger, aber auch sie suchten an Hand von Felsensproben und lagten ihr Sprüchelein vor.

Die Wissenschaft hat sich lange dagegen gewehrt, die Rutengänger ernst zu nehmen, mußte aber seit Anfang dieses Jahrhunderts, als sich wirklich große Erfolge einstellten, der Sache auf den Grund gehen. Ob das Rätsel — ein solches wird es wohl immer bleiben — vollkommen gelöst ist, weiß man nicht, aber heutzutage gilt allgemein folgende Annahme als richtig: Es bilden sich unter der Erdoberfläche in Folge von Wasseransammlungen oder Verwerfungen des Gesteins Deformationen des elektrischen Feldes. Die Radioaktivität des Grundwassers, die nachgewiesen ist, nimmt die aus dem sie umgebenden Gestein abgegebene Emanation auf. Einfacher gesagt, jene sogenannten Beta-Strahlen durchdringen die Gesteinsschichten und gelangen über die Oberfläche, wo sie die Luft elektrifizieren und die durch das Tragen der Ruete angespannte Armmuskulatur bis zur Muskelzuckung reizen. Das ist alles, aber es ist sehr viel.

Man sollte meinen, daß einfach jeder beliebige Mensch sich als Rutengänger stabilisieren könne, doch das ist nicht der Fall. Im Gegenteil, es gehört nicht nur eine gewisse Veranlagung dazu, sondern auch eine Vorbildung. Um ein guter Rutengänger werden zu können, muß man ein eingehendes Studium der Gesteinsschichten der Erde betreiben, muß wissen, wo man vornehmlich Wasser oder Erz oder etwas anderes finden kann und wo sich das Suchen erübrigt, weil derartige Dinge dort gar nicht vorkommen können. Zweitens gehört ein jahrelanges Training dazu, und zwar muß der junge Rutengänger an bereits bekannten Objekten, die schon lange entdeckt sind, seine Eignung erproben. Nur wenn die Ruete auch bei ihm dort, wo man schon etwas fand, ausschlägt, hat er Aussicht, auch wo anders etwas zu finden. Last not least gehört eine ausgesprochene Gehbegabung dazu: Ausschaltung jeglicher Aufregung, Ausschaltung der Nerven, Konzentration auf das zu suchende Objekt. Heutzutage arbeiten die Rutengänger fast immer mit erstklassigen Geologen und Geophysikern zusammen; denn es ist von großer Wichtigkeit, zu wissen, was man ungefähr erwarten kann. Es gibt sogar einen internationalen Verband der Wünschelrutengänger, der seine Mitglieder strengen Prüfungen unterzieht. So trafen sich vor kurzem die Wünschelrutengänger in der Nähe von Berlin und zeigten Proben ihrer Kunst. Jeder Rutengänger arbeitet nach seiner eigenen Methode, und viele unter ihnen können oft nur sagen, daß an diesem oder jenem Ort etwas zu finden sein wird, sie wissen aber nicht immer, daß es bestimmt Wasser oder Erdöl oder Erz sein wird. In diesem Falle ist der Rat des Geologen von großer Wichtigkeit, weil ja in jedem Falle die Bohrung anders angelegt wird. Daß die Rutengänger, unter denen es Leute mit einer phänomenalen Gehbegabung gibt, heute anerkannt werden, sieht fast, denn die Wissenschaft hat sich nicht nur die größte Mühe gegeben, das Anschlag der Ruete (die übrigens aus Metall besteht) zu erklären, sondern arbeitet bereits seit Jahren bei allen wichtigen Fällen mit Rutengängern zusammen.



Kleine Chronik

Die Konturrenz der häßlichsten Frauen.
Schadenerfahrlage wegen „Vermindern abstoßenden Aussehens“.

Man hat den Mut der Berliner Schauspielerin Koppenhöfer bewundert, die eine Zeitlang hauptsächlich abscheulich häßliche Frauen auf der Bühne darstellte. Um möglichst genau der Vorstellung zu entsprechen, die sich der Autor von seiner Dramenfigur gemacht hat, schenkt sie vor keinem Mittel zurück. Nicht genug damit, daß sie sich möglichst grotesk schminkt, — sie hat auch in einer bestimmten Rolle ihren Mund künstlich dadurch erweitert und verunstaltet, daß sie einen besonders konstruierten Apparat trug, der den Mund breiter spannte. Nun kann man es vielleicht noch verstehen, wenn eine Schauspielerin um des künstlerischen Eindrucks willen den Mut zur Häßlichkeit aufbringt. Grotesk aber wirkt es, wenn sich zwei Frauen erbittert darum streiten, wer den Titel der Häßlichsten für sich in Anspruch nehmen darf. Ein solcher Wettstreit ist nun zwischen einer englischen und einer französischen Schauspielerin ausgebrochen.

Claudine Colaire heißt die Französin, die unbedingt als die häßlichste Frau gelten will. Sie führt ins Treffen, daß sie mit ihrem breiten Mund, ihren Schilpaugen und ihrem gedrungener Körper unbedingt häßlich sei. Man kennt sie an den großen Bühnen, und wenn die Rolle einer abscheulich häßlichen Frau zu besetzen ist, ruft man stets Claudine. Auf diese Weise hat sie es verstanden, sich durch ihre körperlichen Mängel ein ziemlich beträchtliches Einkommen zu schaffen. Aber vor einigen Monaten schien es beinahe mit ihrer Laufbahn zu Ende zu sein. Sie erlitt nämlich einen Automobilunfall und wurde durch Glassplitter am Mund erheblich verletzt, so daß die Wunde genäht werden mußte. Dadurch wurde aber der Mund etwas kleiner, sie verlor also an Häßlichkeit. Daraufhin verklagte die geschäftstüchtige Schauspielerin den Automobilbesitzer, der den Unfall verursacht hatte, auf Schadenersatz wegen verminderter Erwerbstätigkeit, da ihr häßliches Aussehen durch den schmäleren Mund nicht mehr so charakteristisch zulage trete.

Diese Schauspielerin liegt nun in erbittertem Kampf mit einer englischen Kollegin, namens Mary Ann Devan. Auch diese Frau ist unvorstellbar häßlich. Sie besitzt ein langes Gesicht, verzerrte Mundwinkel, vorstehende Backenknochen und sieht ewig mißvergnügt aus. Ein Varietétalent entdeckte sie. Sie wurde verpflichtet, jeden Abend auf der Bühne eines Varietés zu erscheinen, wo sie durch ihr trübliches, erbotenes Aussehen allein das Publikum aufs höchste belustigte. Nun wären sich die beiden Frauen wohl nie über den Weg gelaufen, wenn die Engländerin nicht zu einem Gastspiel nach Frankreich gekommen wäre. Dort trat sie unter dem Titel der „häßlichsten Frau der Welt“ auf, und diese Annahme ließ die französische Schauspielerin nicht ruhen. Vergeblich versuchte sie, eine einflussreiche Zeitung gegen die verhasste Rivalin zu erlangen. Das Gericht ließ sich darauf nicht ein. Schließlich wurde eine Einigung dahingehend erzielt, daß eine besondere Jury, die sich aus Fachleuten zusammensetzt,

darüber entscheiden soll, wer von beiden den Ehrentitel „Die Häßlichste“ zu Recht führen darf.

Aber nicht nur in Europa, sondern auch in den Vereinigten Staaten scheint man der ewigen Schönheitskonturrenz überdrüssig zu sein. So wurde in Ohio eine Häßlichkeitskonturrenz veranstaltet. Allerdings hatte diese einen besonderen Hintergrund. Ein wohlhabender Farmer nämlich, der sich verheiratet wollte, hatte einigen sehr hübschen Mädchen Heiratsanträge gemacht, die aber sämtlich abgewiesen wurden. Zornentbrannt beschloß er daher, nur ein häßliches Mädchen zu ehelichen. Er gab also ein Inserat auf, in dem er ein recht häßliches Mädchen im Alter von fünfundsiebzig Jahren suchte. Es meldeten sich eine Unzahl, von denen dreißig infolge ihrer qualifizierten Häßlichkeit zur näheren Auswahl gestellt wurden. Eine Polizeibeamtensochter aus Kanada ging schließlich als Siegerin hervor, da sie die Schrecklichste war.

Es ist noch nicht lange her, daß auch im Film-Paradies Hollywood eine abscheulich häßliche Frau gesucht wurde. Man wählte und prüfte lange, bevor man die richtige fand. Endlich aber war es dem Regisseur gelungen, ein Mädchen aufzutreiben, bei dessen Anblick den Männern die Haare zu Berge standen. Das Mädchen wurde engagiert und man

Glanz und Glend des Speisewagens.

Der Speisewagen und der Schlafwagen, das sind so für den gewöhnlichen Bürger sichtbare Zeugen des Luxus. Es ist ja auch ein recht teurer Spaß, so 70 bis 80 K täglich für zwei Wabseiten mit einem Bier und für ein Frühstück herzugeben oder nebst dem hohen Fahrpreis 50 bis 60 K Zuschlag für ein herrlich unbedrucktes Bett zu bezahlen. Die internationale Speisewagen-Gesellschaft verdient denn auch an ihrem Publikum in geradezu unerhörter Weise und es sind alljährlich viele Jehntmillionen Franken, die sie als Reingewinn einstreift.

Man sollte glauben, daß eine solche reiche Gesellschaft auch ihre Angestellten ordentlich bezahlt. Sie müssen ja immer sauber und adrett einhergehen und sicherlich ist es der Traum so mancher Jungen, der die Oberkellner oder Schlafwagenkassierer in einer Station sieht, auch einmal so einen schönen Posten zu erweisen. Nun, wir wollen einmal die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit darauf lenken, wie die noble Schlafwagen-Gesellschaft, die überdies eine ausländische Gesellschaft ist, ihre Angestellten in der Tschechoslowakei behandelt.

Vor uns liegt die „Dienst- und Arbeitsordnung der Angestellten der ersten Kategorie der internationalen Gesellschaft der Schlafwagen und der großen europäischen Expresszüge in Prag“. Da finden wir im Art. 3 folgende Bestimmung:

„Im Falle dringenden Bedarfs sind die Angestellten verpflichtet, über die normale Arbeitszeit hinaus zu arbeiten, ohne daß sie für diese Überzeit einen Anspruch auf einen Geldbetrag hätten. Jede Überzeitarbeit wird durch eine entsprechende Ruhezeit entschädigt.“

Die Gesellschaft fängt also schon mit einer häßlichen Umgebung des tschechoslowakischen Arbeitszeitgesetzes an, indem sie die Angestellten verpflichtet, unentgeltlich und unbeschränkt Überzeitarbeit zu leisten, wofür sie ihnen dann eine Erfah-Freizeit verspricht.

Aber es kommt noch viel besser. Da ist der Artikel 4, welcher die Bestimmungen über Kündigung und Entlohnung enthält. Und da heißt es nun:

„Insbesondere kann der Angestellte ohne Kündigungsfrist entlassen werden, wenn er wegen Krankheit oder Unfall seinen Dienst durch mehr als sechs Wochen nicht ausüben kann.“

Es handelt sich hier um Angestellte der ersten Kategorie, also Verwaltungsbeamte, Oberkellner usw., welche der Pensionsversicherung unterliegen und auf die sich daher zweifellos die Kündigungsfrist des Handlungsgehilfen-Gesetzes beziehen. Nicht nur, daß die noble Gesellschaft einseitig eine einmonatige Kündigungsfrist jeweils zum 1. oder 15. jeden Monats festsetzt, sichert sie sich auch noch das

Recht, jeden Angestellten ohne Kündigung hinauszuwerfen, wenn er mehr als sechs Wochen krank war oder durch einen Unfall an seiner Arbeit verhindert ist.

Was es übrigens mit der Kündigungsfrist auf sich hat, erfährt man dann gleich weiter:

„Im Falle der Auflösung des Dienstverhältnisses durch Kündigung hat die Gesellschaft das Recht, den Angestellten sogleich seines Dienstes zu entheben und ihm als Entschädigung das Dienstgehalt für die Dauer der Kündigungsfrist zu bezahlen, dagegen hat der Angestellte keinen Anspruch darauf, für diese Zeit eine Entschädigung für irgendwelche Nebeneinnahmen, wie Trinkgelder, Äquivalent für die Kost, Provisionen aus Verkäufen usw. zu fordern, weil ihm diese Entschädigungen ausschließlich für die Zeit des tatsächlichen Dienstes gebühren und kein Bestandteil des Dienstgehaltes sind.“

Das sieht dann in der Praxis so aus: ein Oberkellner hat z. B. ein monatliches Dienstgehalt von 100 (einhundert) K. Für die Pensionsversicherung werden ihm weitere 1000 K als Trinkgeldentnahme und 300 K für die Verpflegung in Anrechnung gebracht, zusammen also 1400 K monatlich. Nach dem Dienstvertrag hat aber die Gesellschaft das Recht, den Mann jederzeit zu kündigen, ihm 100 K auszuzahlen und sich damit aller ihrer Pflichten zu entledigen.

Eine wunderbare Bestimmung ist auch jene des Artikels VII des Dienstvertrages über die Uniformen. Da heißt es u. a.:

„Die Angestellten, welche der Pflicht unterliegen, eine vorgeschriebene Uniform zu tragen, decken die Kosten für die Anschaffung sowie die tadellose Erhaltung derselben aus eigenen Mitteln. Bei der Auflösung des Dienstverhältnisses ist die Gesellschaft in keinem Falle verpflichtet, dem Angestellten den Preis seiner Uniform zu ersetzen.“

Siehe also den oben genannten Fall über die Kündigung mit Ausbezahlung des „Dienstgehaltes“ von 100 K monatlich; die noble Gesellschaft wirft den Mann, der sich vielleicht gerade erst um ein paar hundert Kronen eine neue Uniform kaufen mußte, auf die Straße und hat „in keinem Fall“ irgendwelche Verpflichtungen.

Und so geht in diesem sonderbaren „Dienstvertrag“ in derselben Tonart weiter: dem Angestellten gebührt während der Dauer seiner Dienststunde die unentgeltliche Verköstigung, dieser Anspruch erlischt „nach Beendigung der Reise, während der Ruhetage und während der Kündigungsfrist“. Da dürfen die Angestellten, sofern sie nicht vorher herausgeworfen wurden, wahrheitslieblich zusehen, wie die

Immer weiße Zähne

Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon ab 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht. Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umso mehr, da wir schon längere Zeit bei Chlorodont-Rundwäcker benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnpasta.“
—
„Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 4 K. und 6 K., und weise jeden Versuch dafür zurück.“

anderem essen. Ein anderer Abjag sagt wieder, daß die Speisemagenarbeiter den Lohn ihrer Helfer und Silberpapier aus eigenen Mitteln ergänzen, was in der Praxis so aussieht, daß die Gesellschaft diesen Hilfsarbeitern täglich 10 (zehn) K bezahlt und den Oberkellner weitere 15 K abknöpft. In der Regel kommen im Monat 20 Dienstage zusammen, so daß also die Oberkellner 300 K monatlich von ihrem lächerlichen Gehalt von 100 K bezahlen müssen, mit anderen Worten, noch 200 K dazulegen. Die Kosten der Krankenversicherung der Hilfsarbeiter und Silberpapier bezahlen diese aus eigenen Mitteln, was zweifellos durchaus im Sinne unserer Gesetze ist.

Obne das Eisenministerium könnte die Schlafwagen-Gesellschaft keineswegs ihren Betrieb in der Tschechoslowakei aufrechterhalten. Fühlt sich das Ministerium wirklich nicht verpflichtet, die Interessen der eigenen Staatsbürger gegen eine fremde Gesellschaft zu wahren? Oder sollte hier vielleicht die Erwägung mitspielen, daß hin und wieder doch ein schönes Pöschchen für einen pensionierten Staatsbahn-Direktor abfällt? Man beachte nur, daß z. B. im Artikel XI der Dienstordnung die Bestimmungen enthalten ist, es habe der Angestellte kein Recht, sich darauf auszuweisen, er habe diese oder eine andere Dienstordnung nicht verstanden, weil sie nur in französischer Sprache abgefaßt sei, denn es sei nicht nur sein Recht, sondern auch seine Pflicht, sich von seinem nächsten Vorgesetzten jene Abschnitte übersehen und erläutern zu lassen, die er nicht verstanden habe. Bei der bekannnten leichtfertigen Sprachenpraxis, welche unsere Wirtschaft aufs schwerste schädigt, wäre es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht des Eisenbahnministeriums, die Schlafwagen-Gesellschaft dazu zu verhalten, daß sie ihre Urkase zum mindesten auch in der Landesprache herausgibt.

Man wird auf alle Fälle die Herrschaften etwas genauer als bisher unter die Lupe nehmen und auf ihre Praxis hinweisen müssen. Insbesondere wird die zuständige Gewerkschaftsorganisation schleunigst darauf hinzuwirken haben, daß hier Ordnung geschaffen wird, die Angestellten wirklich entlohnt und die tschechoslowakischen Gesetze eingehalten werden.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Unersreuliche Zustände bei der Versicherungs-A.-G. „Moldavia Generali“.

Vor einigen Wochen berichteten wir über die unersreulichen Zustände bei der Versicherungs-A.-G. „Moldavia Generali“, welche die von der Assicurazioni Generali übernommenen Angestellten aller der Dienstprogrammist einbringenden Rechte beraubte, obwohl sowohl der General-Direktor der genannten, wie auch der neuen Versicherungsgesellschaft den Angestellten die Versicherung gaben, daß sie an ihren erlangten Rechten keine Einbuße erleiden würden.

Die Direktion der Moldavia Generali beteuerte der Öffentlichkeit gegenüber: (Prager Börsen-Courier von 13. August 1931.), daß es sich nur um geringfügige Differenzen handle, die in der kürzesten Zeit zu beiderseitiger Zufriedenheit beigelegt würden. Trotz dieser Zusicherung hat sie bisher nichts getan, um ihre Angestellten zufrieden zu stellen, ja, sie beantwortete nicht einmal den von den Bevollmächtigten der im Zentralverbande der Versicherungsangestellten in der Tschechoslowakischen Republik organisierten Angestellten im Mai d. J. vorgelegten Vorschlag. Wie uns der Zentralverband der Versicherungsangestellten in der tschechoslow. Republik mitteilt, ist er entschlossen, sich mit den bei der „Moldavia Generali“ herrschenden Zuständen auf einer zu diesem Zwecke eigens einzuberufenden öffentlichen Versammlung zu befassen und außerdem die Abgeordneten der Privatangestellten zu veranlassen, die Angelegenheit der genannten Gesellschaft zum Gegenstande einer Interpellation in der Nationalversammlung zu machen.

„Das Schönste Dorf Europas“.

Als Wilhelm II. im Juni 1914 den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand in Konopischt besuchte, hatte der Gastgeber neben den geräumigen Appartements und den sechs-kantigen Pavillonen, die damals zum Abschluß kamen, eine Lieberzählung bereit: er zeigte ihm sein Dorf. Sein Musterdorf, das er voller Liebe und Begeisterung ausgeschmückt, sozusagen „neu renoviert“ hatte.

Und Wilhelm war des Lobes voll. Das war Ordnung! Kein Strohdächchen lag auf den feinsandeten Wegen, kein Gänsekräuterbüschel in den samtenen Rasen am Dorfplatz, kein Rauchgeruch belebte die allerhöchste Kasse. In der Auslage des Dorfkrämers lagen die Waren in strammen Reihen ausgerichtet. Strahlend weiß leuchteten die Hausmauern, in schönen Bogen spannten sich die Hofeinfahrten, von denen manche mit stolzen Ritterwappen geziert waren, die Scheunen prunkten mit mächtigen, schöngesägten Loxen und neben dem spitzförmigen Kirchturm neigte eine gotische Madonna in maaßlicher Demut das Köpfchen. Und das Allerhöchste: die schmiedeeisernen Gitter vor den Fenstern. Edelstes Handwerk, subtile Form. Welch hohe bäuerliche Kultur!

Und Wilhelm bängte dem feinen und kultivierten Reichgen sozusagen einen Orden um und ernannte Jabovrest, zu deutsch „Großschweizer“, tagtätig zum schönsten Dorf Europas.

Nicht etwa, daß man anlässlich des allerhöchsten Besuches das Dorf besonders heraus-

geputzt hätte. Nein, diese unglaubliche Ordnung war Dauerzustand und das eben ist das Wunderbare daran. Es präsentiert sich heute, siebenzehn Jahre nach der kaiserlichen Visite, ebenso gepflegt und ausstellungsbereit wie damals.

Aber daß da etwas nicht geheimer ist, spürt man gleich beim Eintritt ins Dorf. Es ist unheimlich still. Keine Musik klingt. Und es ist doch Sonntag heute und dies ist doch ein böhmisches Dorf. Kein Mädchen an dem schönen alten Brunnen. Alle Brunnen verfallen dazu, ihre Tiefe zu schauen. Wir neigen uns über den Rand. Aber der Brunnen hat keine Tiefe. Eine leichte trübe Pfütze, von Wasserlinsen bedeckt, erzittert unter unserem Atem. Das Rad läßt sich nicht drehen. An dem Hause zur Rechten hängt eine weiße Tafel, darauf ist ein roter zungen-blickender Hahn gemalt, der in einer Tasse eine breite Fleischzerger hält. Es ist das Junungszeichen der böhmischen Fleischhauer. Sonst deutet keine Spur darauf hin, daß hier Fleisch ausgehakt und verkauft würde. Daneben ein Auslagekasten. In Reih und Glied stehen drei einige Gegenstände, darunter ein Kinderfädel in schimmernder Scheide. Zu der Auslage gehört kein Laden. Sohaft nähert man sich einem der prachtvollen Fenstergitter, um einen Blick hinter die Scheiben zu tun. Aber er stößt sich an un-duradränglicher Schwärze. Betroffen entdeckt man, daß dicht hinter den Scheiben eine schwarz-gegründete Mauer die Fensteröffnung füllt. Und so ist es bei allen Fenstern des Hauses. Die grünen Rahmen sind vernagelt. Die Gitter sind zwecklose Hier.

Gegenüber steht ein behäbiges Haus mit hoher Esse. Soust hier der Dorfbräuer? Appetit

auf Sonntagsregeln oder große Bauernsammeln, mit Rummel und Salz bestreut, melbet sich. Aber hier ist kein Bäcker. Hier war niemals einer. Die Esse ist aufgefleht. Hier ist alles aufgefleht, hingestellt, aufgehängt. Der Brunnen ist ein Schwindel. Aus ihm wurde niemals Wasser geschöpft. Die schönen Beranden mit den mächtigen geschnittenen Posten sind Schwindel. Sie dienen hier keinem Menschen. Die Schornsteine und Siebel sind Krappen. Sie wurden im Jahre 1910 aufgefleht. Der Taubenschlag ist eine Vorspiegelung, denn in ihm durften keine Tauben nisten. Die Wappen über den Einfahrten sind Hahnschmelzungen. Denn kein Rittergeschlecht bewirtschaftete je diese Höfe. Die grohen Scheunen sind Lügen. In ihnen wird keine Ernte geborgen.

Einzig das Kirchlein scheint echt zu sein. Seine Fenster sind nicht vermauert. Durch ihre Gitter und Scheiben darf das Licht hinein. Drinnen aber leuchtet auf dem Altartisch der rote byzantinische Kelch und das strenge Antlitz des Moniters Busch nicht uns im Zieltlicht abweisend an.

Im Winkel eines Hofes beweet sich ein Schatten: zwei Mädchen in bunten Kleidern stehen beieinander, das eine hält einen Besen in der Hand. Aber wie sie still herüberblicken, gleich sie eher Puppen denn lebende Wesen. Es klingt kein Bruch herüber, wie es sonst Brauch ist. Es ist zum Frösteln.

Die dörfliche Fröhlichkeit erlosch in Jabovrest, an jenem Tage, an dem die Kunde von dem Beschlusse des Herrn auf Konopischt von Haus zu Haus ging, die Bauern „anzufaufen“. Was

half ihr Wehren? Ein I. u. I. Thronfolger war mächtiger als zwanzig Bauern. Er erlaubte nicht, daß seine Jaganen auf Jabovrestker Gebiet hinüberwechselten. Darum kaufte er das ganze Dorf und die dazugehörigen Gründe. Die Bauern zogen aus. Nur ein paar Hofarbeiter durften bleiben.

Und Franz Ferdinand wählte unter den Schänen, die er von seinen Tiroler Reisen mitgebracht hatte, die geeigneten aus und ließ eine Schar von Handwerkern kommen. Er ließ an die Höfe stolze Einfahrten anmauern, Schornsteine aufsetzen und Fensterläden mit Herzchen einhängen. Er überwachete das Anbringen der hölzernen Fenstergitter, wählte für die Madonna den richtigen Standort und bestimmte die Höfe, die würdig waren, die ritterlichen Wappen zu tragen. Er gab diesem Hause einen zinnernen Dachreiter, jenem eine Holzveranda, dem dritten ließ er wurmförmiges Fachwerk einfügen. Er besah den Brunnen aus dem Dorfplatz. Dann ließ er die Tafel des Fleischhauers und den Auslagekasten des Kaufmanns anbringen. Und als er sah, daß sein Werk gut war, verbot er den Hofarbeitern, Hausstiere zu halten, damit der Rasen und die Sandwege nicht beschmutzt würden.

Franz Ferdinand starb, der Krieg traf den und jenen der Hofarbeiter. Ihre Nachkommen, die das Alpendorf auf dem böhmischen Granitplateau sauber halten, sind schweigende Menschen. Wer vernachlässigt es auch, ständig zwischen Kalkstein zu leben, ohne Schaden zu nehmen an seinem Gemüte?

PRAGER ZEITUNG.

Musiker, Sänger, Schauspieler - wie werdet Ihr wählen?

Diese Frage richten wir an alle die vielen deutschen Künstler, an alle hier, deren materielle und geistige Existenz mit der Kunst und ihrer berufsmäßigen Ausübung verknüpft ist. Wir richten sie besonders an die Mitglieder des Deutschen Theaters, ohne Unterschied der Beschäftigung, also an die Arbeiter, die Musiker, die Chorsänger, die Solisten und die Beamten. Wie werdet Ihr wählen?

Die Geistigkeit des Künstlers scheint alle Politik zu sprengen. Er fühlt sich überparteilich, uninteressiert immer noch am politischen Kampf, der ihm, an seiner „reinen“ Kunst gemessen, viel sacher nach wie vor als das bekannte „garstig Lieb“ erscheint.

Nun es soll hier nicht die Rede davon sein, wie wohl es der Kunst und den Künstlern täte, wenn auch sie Partei ergriffen. Nicht um der Kunst den Stempel dieser oder jener Parteilichkeit aufzudrücken, sondern um, alle Freiheit der Kunst und des Künstlers während, dennoch von den Zinnen einer fester sich gründenden Weltanschauungswarte die Zeit, in der wir leben und in der der Künstler wirken muß, besser zu verstehen, Werdenes mitgestalten zu helfen.

Heute handelt es sich darum, daß alle die vielen berufsmäßigen Musiker, Schauspieler und Sänger in wenigen Tagen wieder einmal Partei ergreifen müssen, da auch sie zur Wahlurne gehen sollen.

Und da ist's doch notwendig, daß sie ein wenig überdenken, was ihnen frommt.

Der Künstler ist ein arbeitender Mensch, ein qualifizierter Arbeiter, so in den paar Stunden, da er vor dem Publikum unter Anspannung aller Kräfte das Beste aus sich herausholen muß, ein Schwerarbeiter. Sauer genug verdient ist sein Geld, seine Gage, die, wenn man von der Bezahlung einiger weniger ganz hervorragender absieht, genug niedrig, eht proletarisch zu sein pflegt.

Diese Gründe allein weisen den Künstler in seinen Interessen an die Seite der übrigen Arbeiter.

Der Künstler lebt nicht vom „Mehrwert“, das Geld, das er verdient, dankt er der eigenen Arbeit, nicht der Ausnutzung fremder Arbeit. Also hat er nichts zu tun mit Parteien, deren Repräsentanten Fabrikanten, Grundbesitzer oder große Direktoren sind. Er gehört zur Partei der arbeitenden Menschen, gehört zur Sozialdemokratie.

Die Lage der künstlerischen Unternehmungen, besonders der Theater, ist arg genug. So wie der Prolet in der Fabrik ist die gesamte Künstlerschaft mehr denn je existenzunsicher und nur die Macht ihrer Organisationen vermag sie vor dem sonst hemmungslosen Zugriff jener Kreise zu sichern, denen die Kunst höchstens Unterhaltung, nicht kulturelle Notwendigkeit ist und die sich den Kopf nicht darüber zerbrechen, wie man unter Opfern und Mühen auch über die Zeiten der fürchterlichsten Dauerkrise hinweg die Kunst und ihre Existenz der Künstler erhalten könne.

Diese Organisationen aber leben vom sozialistischen Geist. Nur der Sozialist schließt die Sorge um Kunst und Künstler ganz gleichermäßen in die Sorge um die Gesamtheit der arbeitenden und schaffenden Menschen ein, nur der Sozialist sieht unter allen Umständen die Menschheit, der die Kunst gerade in dieser schweren Zeit erhalten, sieht die Menschen, die nicht verlassen werden dürfen.

Die Sozialdemokratie war immer der Hort der Kunst und der Künstler. War und bleibt es, auch wenn die Mehrzahl der ausübenden Künstler den Weg zu uns noch nicht gefunden hat.

Wohin es mit der Freiheit der Kunst lerne, wenn Kommunisten sie diktiert, das lehrt das Beispiel Rußlands; und daß das Hakenkreuz das Ende der freien Kunst bedeutete, das zeigen die wenigen Nachtstellungen in Deutschland, von denen aus die Nationalsozialisten alles, was nicht hakenkreuzlerisch denkt oder sich gebärdet, niedertreten. Die alten Bürgerparteien aber stehen vor dem Ruin ihrer Welt. Sie haben nur einen Gedanken: wie sie den Besitzenden den Besitz, wie sie noch einmal den Kapitalismus vor seinem besiegten Untergang retten könnten. Diese Herren haben heute ganz andere Sorgen als die um die Kunst.

Der Sozialismus aber sieht seinen Aufstieg aufs innigste verknüpft mit der Erhaltung, der Entwicklung, dem Aufstieg der Kunst. Selbst wenn wir nicht alle künftgläubig wären — wir mühten es werden, weil die Kunst und die Künstler ja mithelfen müssen, eine neue Welt zu bauen — eine Welt, für die zu arbeiten und zu kämpfen

sich nicht lohnte, wenn ihre Krönung nicht die volle Befreiung der Kunst wäre!

Wahlen, auch Gemeindevahlen, sind für uns eine Etappe in unserem Ringen. Bei Wahlen messen wir unsere Kräfte, das Wahlbarometer zeigt uns, wie weit wir halten. Darum ist uns jede Stimme so wichtig — und in zweiter Linie erst steht das Mandat, das eine Vielheit von Stimmen ergäht. Bei der Wahl wiegen alle Stimmen gleich. Aber da das Wesen des Künstlers so schwer zur Politik findet, ist es uns doppelt wichtig, zu sehen, ob und wie weit wir auch diesen Menschen von der Notwendigkeit seiner Stellungnahme überzeugt haben.

Würden sie ihre große besondere Aufgabe richtig erfassen — es dürfte keinen deutschen Künstler in Prag geben, der am 27. September nicht die deutsche sozialdemokratische Partei wählt!

An die Hochschüler!

Aufruf der sozialdemokratischen Studentenschaft.

Die meisten von Euch werden, noch bevor das heurige Schuljahr beginnt, berufen werden, über die Verwaltung der Gemeinden in der kommenden Wahlperiode mit zu entscheiden. Ihr alle, die Ihr in den vergangenen Jahren die Fesseln des studentischen Einflusses in den Studentenheimen, Foudern und allen Unterstützungs-

Heute Freitag, den 18. findet um 8 Uhr abends im Saale der Urania, Prag II., Smetlagasse, eine

öffentliche Wählerversammlung

der deutschen sozialdemokratischen Bezirksorganisation Prag, statt.

Redner: Nationalrat Genosse Otto Glöckel (Wien),

Präsident des Wiener Stadtschulrates.

Genosse Dr. Egon Schwelb,

Kandidat für die Prager Gemeindevertretung.

institutionen so hart empfunden habet, werdet ermeßlen können, was eine freie Selbstverwaltung bedeutet, Ihr alle, die Ihr unter der heutigen schweren wirtschaftlichen Krise leidet, werdet begreifen, wie wichtig es ist, daß in den Selbstverwaltungskörperschaften Vertreter der sozial Schwachen mitentscheiden. Wir fordern Euch, geistige Arbeiter, darum auf, am Wahltag die Stimmen für eine Arbeiterpartei, eine Partei aller sozial Schwachen und Ausgebeuteten abzugeben, wir fordern Euch auf in allen Gemeinden, seien es deutsche, tschechische, slowakische, ungarische, polnische oder russische, die Kandidatenliste der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu wählen!

Internationale Föderation der sozialdemokratischen Studentenschaft.

Der deutschfeindliche „Orbis“-Verlag, Eigentümer, Herausgeber und Hausherr der „Prager Presse“, jenes offiziellen Presseorganes, das alsbald in vorchriftsmäßigen Grumm gerät, wenn man andeuten wagt, daß es hierzulande hirnlosen Chauvinismus gebe — der „Orbis“-Verlag“ also hat sich eine eigene Buchhandlung im Palast des Polizeiamtes am Wenzelsplatz eingerichtet. Repräsentabel natürlich. Die Auslagen sind gefüllt mit Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Büchern aller Art und drei Viertel sind deutsch. Dafür leuchtet über dem Laden in mächtigen Metall-Lettern neben dem ominösen Wort „Orbis“ die Erklärung bsp. Gebrauchsanweisung dazu: časopisy, journaux, newspapers. Daß man neben den drei Hauptsprachen Mitteleuropas (dem bekanntlich spricht jeder sitzende englisch und französisch) schließlich auch noch das Wort „Zeitschriften“ hätte anbringen können, ist natürlich eine zu hohe Zumutung an die kulturelle Höflichkeit eines Kulturverlages. Wenn man vor der eigenen drei Millionen-Minderheit der hier anässigen Deutschen schon die primitivste Art der Höflichkeit verleiht, sollte man sich wenigstens schämen, den deutschen Ausländern, denen man doch zumutet, die „Prager Presse“ zu lesen, so etwas zu präsentieren.

Kunst und Wissen

„Der letzte Walzer.“ (Neueinstudiert im Deutschen Theater.) Nun hat sich auch die Operette endlich hören lassen in der neuen Spielzeit. Aber in der Wahl und Ausführung des ersten Stückes hatte sie nicht allzuviel Glück. Oskar Straus' Operette „Der letzte Walzer“ ist bei aller melodischer, harmonischer und instrumentaler Schönheit einzelner Nummern doch nur eine Gelegenheits- und Star-Operette, für die persönliche Kunst einer Passaic zugeschnitten. Womit nicht gesagt sein soll, daß Frau Sonja

Scheuchter ihre große Aufgabe diesmal nicht ausgeführt gelöst hätte. Sie war sogar weitaus die Beste an diesem sonst langweiligen und lustarmen Operettenabend, die einzige, die auch gefänglich überzeugend wirkte. Ihre große und leuchtend schöne Stimme konnte sich vor allem in den großen Szenen des zweiten Aktes wunderbar ausleben. Auch darstellerisch hatte sie hier einige ganz große Momente, namentlich in den dramatisch zugespitzten Auftritten. Was man ihr hinzuwünschen möchte, ist noch mehr Temperament und innerlich witzende Persönlichkeit. Neben ihr war man versucht, dem Abend den Titel „Gesanglose Operette“ zu geben. Dollrams Tenor ist noch spröder und rauher geworden, und was sonst zu singen sich bemühte, wirkte gesangsmäßig peinlich oder erheiternd. Kann man eine Operette wie diese nicht auch gefanglich-künstlerisch entsprechend besetzen, dann treffe man eben eine andere Wahl. Als gewandte Darstellerinnen und Darsteller, die sich um den Erfolg des Abends bemühten, seien die Damen Reineck, Reichlin, Valenta, Alexandrowiö und Gerland sowie die Herren Reinhardt, Böner, Beligeb, Schönberg, Riehling, Ludwig und Stadler genannt. Regisseur war auch die tschechische Leitung der Aufführung anwesend. Für die musikalische Durchführung war Kapellmeister Waigand verantwortlich.

Wochenpielplan des Neuen Deutschen Theaters.

Freitag, 7.30 Uhr: „Im weißen Röhl“ (231-1). — Samstag, 7.30 Uhr: „Der letzte Walzer“ (232-1). — Sonntag, 7 Uhr: „Im weißen Röhl“ (233-1). — Montag, 7 Uhr: „Der Braue“ (234-1).

Wochenpielplan der Kleinen Bühne.

Freitag, 7.30 Uhr: „Intimitäten“. — Samstag, 7.30 Uhr: „Kina“. — Sonntag, 7.30 Uhr: „Intimitäten“. — Montag, 7.30 Uhr: „Kina“.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

S. J. Prag, Gruppe I. Wir treffen uns um 6.45 Uhr im Verein deutscher Arbeiter und gehen zur Wählerversammlung der Partei in der Urania. Alle in blauer Wanderskleidung erscheinen. — Am Sonntag Bahlagitationstour mit Kostanten nach Leitmeritz. Abfahrt früh 7 Uhr beim Denisbahnhof. Nur blaue Blusen. Fahrpreis zirka 20 Kronen. Anmeldungen noch heute bei Genossen Zwingscher. Wer nicht mitfährt, geht zur Turnplatzweide.

Sport • Spiel • Körperpflege

Norwegische Leichtathletikmeisterschaften. Unter zahlreicher Beteiligung aus dem ganzen Lande fanden in Oslo die leichtathletischen Meisterschaften des norwegischen Arbeiter-Sportbundes statt. Bei denen drei neue Höchstleistungen erzielt wurden. Die Ergebnisse sind: 100 Meter: Hansen (Oslo) 11.1 Sek.; 200 Meter: Hansen 22.1 Sek.; 400 Meter: Hansen 52.8 Sek.; 800 Meter: Rødbald (Oslo) 2:04 Min.; 1500 Meter: Rødbald 4:22.7 Min.; 5000 Meter: A. Berg (Trondheim) 16:30.1 Min.; 110 Meter Hürden: Sivom (Oslo) 18.7 Sek.; 400 Meter Hürden: Ros (Oslo) 63.5 Sek.; 4x400 Meter-Staffette: Kollo 1 Oslo 3:38.7 Min.; 4x100 Meter-Staffette: Kollo 44.7 Sek. (neue Bundeshöchstleistung); Stabhochsprung: Thomassen (Oslo) 3.25 Meter; Weitsprung: Berg (Oslo) 6.69 Meter; Hochsprung: Selgesen (Oslo) 1.80 Meter; Diskuswerfen: Driften (Oslo) 43.57 Meter; Speerwerfen: Olsen (Oslo) 66.82 Meter; Kugelstoßen: Amödt (Oslo) 12.34 Meter; Frauen: 100 Meter: Larsen (Oslo) 13.6 Sek.; 200 Meter: Larsen 29.6 Sek.; 4x100 Meter-Staffette: H32 Oslo 59.1 Sek.; Diskuswerfen: Andersen (Oslo) 23.01.5 Meter (neue Bundeshöchstleistung); Kugelstoßen: Sunnerlassen (Oslo) 7.78 Meter; Hochsprung: Andersen (Oslo) 1.89 Meter; Weitsprung: Andersen 6.69 Meter (neue Bundeshöchstleistung).

Arbeiterfußball Lettland-Litauen. Trotz Protest des litauischen bürgerlichen Fußballverbandes erhielt die Mannschaft „Biltis“ des litauischen Arbeiter-Sportverbandes die Erlaubnis, nach Lettland fahren zu dürfen. Biltis spielte gegen den lettischen Arbeiter-Fußballmeister Lieban und verlor 5:0. Der zweite Gegner war die lettische Bundesauswahlmannschaft. Auch in diesem Spiel verloren die Litauer, und zwar mit 4:1.

Leichtathletik-Städtewettkampf Lübeck-Riel-Biömar-Schwerin. An der in Lübeck stattgefundenen

Unentgeltliche Beratungs-

kunden der Arbeiterfürsorge finden jeden Samstag von 5-7 Uhr im Verein deutscher Arbeiter, Smetlagasse Nr. 27, statt.

denen Veranstaltung beteiligten sich die genannten Städte mit einer großen Anzahl von Sportlern, Sportlerinnen und Jugendlichen. Sieger wurde in der Gesamtwertung Lübeck mit 232.51 Punkten, gefolgt von Riel mit 222.09 und Biömar mit 2104.83 Punkten.

Bürgerlicher Sport.

WAC. Wien gegen Sparta Prag 4:3 (1:1). Donnerstag fand in Prag das zweite Spiel der beiden Klubs in der Europa-Konferenz statt. WAC führte schon 3:0, als innerhalb weniger Minuten Sparta ausgleichen konnte. Knapp vor Schluß erzielten die Wiener ihr Siegtor. Da aber keiner von beiden Klubscore aufzuweisen hat, muß auch diesmal wieder ein drittes Spiel ausgetragen werden. WAC war technisch sehr gut und schnell, doch vor dem Tor zu weich. 25.000 Zuschauer trauern jetzt um den Mißerfolg der Sparta auf eigenem Platz.

Sie rufen im Chor „Trottel!“ Das Buda-pester bürgerliche Schiedsrichterkollegium befahle sich mit den letzten Ausschreitungen bei den Spielen. Es wurde festgelegt, daß die Spieler nicht beschimpft und bedroht werden. Er wäre angezeigt, die Schiedsrichter mit — Revolver zu bedrohen! Seit einiger Zeit wird überbes zu Schiedsrichtern vom Publikum im Chor „Trottel!“ zugerufen.

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Die Eröffnung des neuen Sportplatzes auf der Hefinsel findet am Sonntag, den 20. September, nachmittags 3 Uhr, statt. Die Feier wird eingeleitet durch einen Stafettenlauf vom „Al. dum“ bis auf den Platz. Sodann erfolgen Ansprachen von Vertretern der TD, Atlas und der tschechischen und deutschen sozialdemokratischen Partei, Anschließend turnerische und leichtathletische Vorführungen, Spiele usw. der Turnvereine. Eintritt frei. Es wird eine recht zahlreiche Beteiligung von Seiten der Mitgliedschaft und ebenso von den Genossinnen und Genossen der Partei erwartet. Zugang zum Platz: Von der Hlavka-Brücke links der Schiene durch das Glatzfeld.



Turngruppe Prag. I. e. S.

öffentliche Unterredungen werden nunmehr immer in der Freitag-Kammer zu Prag sein. — Fahrer-Sigung am 24. September um 7 Uhr. Köchle Mitglieder-Zusammenkunft am 21. September um 8 Uhr. Köchle Versammlung am 1. Oktober: Bericht über die Reichsversammlung-Vorbereitungen zum Winterport. Versammlungsort: Sporthaus auf der Hranitz (Hefinsel), beim Denisbahnhof (Babak). — Sonntag, den 20. September: Abmarsch Endstation der Biergöcher in Köchle 8 Uhr früh. Weiter Berg, Saska. Köchle nachmittags halb 3 Uhr wecks Beteiligung an der Eröffnung des Sporthauses und Sportplatzes des deutschen Arbeiter-Turnvereines auf der Hefinsel. Die Wandererinnen werden ersucht, sich an der Feier möglichst zahlreich zu beteiligen. — Für den 27. und 28. ds. wird eine größere Wanderung angeschlossen. Es wähle daher jeder gleich in den ersten Morgenstunden!

KINO-PROGRAMM

vom 18. September bis 24. September 1931.

Wran-Urania-Kino

Einziges deutsches Kino Prag

Drei Tage Liebe

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft

LIDOVÝ DŮM

(Gen. Wilhelm Opotrné)

Täglich PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Wählt sozialdemokratisch!

In Prag Liste 14.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Gisan, Prag. — Druck: „Kolo“ K. O. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. — Für den Druck verantwortlich: Otto Sedlitz, Prag. — Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Fab. u. Zeltgewerkschaften mit Druck Nr. 12000/VII/1930 beschl. — Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 10.—, vierteljährlich Kč 30.—, halbjährlich Kč 55.—, ganzjährig Kč 100.—. — Inserate werden laut Tarif öffentlich berechnet. Bei Sperrung von Anzeigen erfolgt nur bei Einreichung der Retentionsurkunde.